Randbemerkungen

Catherine Sanke

„Wir fordern Fingerspitzen und das passende Gefühl,
tagsüber auch die Sterne, mehr Sterne überhaupt (...)“[1]

Einführung

Meine schriftliche Diplomarbeit gliedert sich in zwei Teile. Einen Teil bildet dieses Heft, *Randbemerkungen*. Es soll einen Einblick in meine Gedankenwelt vermitteln. Ich erläutere Begriffe, die mich beim Arbeiten umtreiben und begleiten. Als eine Art persönliches Nachschlagewerk verlangt es nicht danach, in alphabethischer Reihenfolge gelesen zu werden. Es gibt Dopplungen von Gedanken oder weitere Ausführungen. Um dies zu verdeutlichen, gibt es die > Querverweise. Sie nehmen Bezug auf die Weiterführung des Gedankens an anderer Stelle des Textes. Man kann den Verweisen folgen. Doch auch ein loses Blättern und Lesen ist möglich. Dies leitet über zum zweiten Teil meiner schriftlichen Arbeit.
Er umfasst zwei Notizblöcke, Abreißzettel. *Notizen des Alltäglichen* und *Warum nicht?* Diese sind, entgegen ihrer gewohnten Funktion, bereits beschrieben bzw. bedruckt. Sie bilden eine Art extrahierte Sammlung der Aufzeichnungen aus meinen Skizzenheften.
Alltägliche Beobachtungen, die ich vorallem während meiner Zugfahrten in Wort und Bild festgehalten habe, finden sich in ihnen wieder. Ich habe von einer chronologischen Anornung abgesehen, um eine größtmögliche Offenheit zu bewahren, Assoziationsräume zuzulassen. Die Notizblöcke können sowohl parallel Wörter zu Bild gegenüberstehend geblättert und gelesen werden als auch separat.
Zwischen beiden Teilen gibt es Überschneidungen. Sie ergänzen sich wechselseitig, verschränken sich miteinander. Gemeinsamkeiten werden augenscheinlich. Doch ebenso Leerstellen, die offen bleiben.

Alphabetisches Register

> Alltag 6
> Anfang 7
> Arbeit 8
> Archiv 9
> Assoziation 10
> Auf der Suche 11
> Böhringer, Hannes 12
> Briefe 13
> Der Klang von Worten 14
> Diplomarbeit 15
> Erinnerung 16
> Farbkörper 17
> Fastnichts 18
> Fridtjof Nansen 19
> Gegenwart 20
> Halt 22
> Handwerk 23
> Maßstab 24
> Material 25
> Müdigkeit 26
> Nebulös 27
> Nixtun 28
> Notizbücher 29
> Notwendigkeiten 30

> Pendeln 31
> Porzellanplatten 32
> Postkarten 33
> Sammlung 34
> Schichten 35
> Schreiben 36
> Sinn und Unsinn 37
> Staub 38
> Tagebuch 39
> Trugschluss 40
> Tod 41
> to-do Listen 42
> Zeit I 43
> Zeit II 44
> Zitate 45
> Zufall 46
> Zwischenraum 47

Endnoten 48
Literaturverzeichnis 52
Weitere Quellen 54
Bildnachweis 55

> Alltag

Gibt es den einen, immer gleichen Alltag überhaupt? Mir scheint, die meisten meiner Tage unterliegen einem stetigen Wandel. Sie sind geprägt von Ortswechseln, Zugfahrten. Das, was ihnen zumindest zeitweilig Struktur zu geben scheint, also eine Form der stets gleichbleibenden Wiederholung darstellt, ist Schreiben. Alles andere wandelt sich. Ich sitze im Zug, Hinfahrt, Rückfahrt, flüchtige Bilder, unbekannte Bekannte. Um mich zu ordnen, schreibe ich. Notizzettel, Dinge, die ich nicht vergessen darf, Beobachtungen, Erlebtes.
Wie viel Veränderung steckt im Alltag? Routinen und Rituale geben dem Tag Struktur, Alltägliches. Gleicht der Tag dem anderen, wenn ich eines Morgens in einem anderen Umfeld als dem Gewohnten aufwache, meinen Tee koche und so fort? Oder ist das Alltägliche bereits durch den Ortswechsel verhindert?

[> Notizen des Alltäglichen, > Pendeln]

> Anfang

Anzufangen ist langwierig. Vor dem eigentlichen Beginn stehen vielfältige Schritte der Ablenkung, auch Prokrastination genannt. Heute kann es das Putzen des Waschbeckens sein, morgen die Zubereitung und das Zelebrieren eines ausgedehnten Frühstücks. Ich schleiche um meinen Schreibtisch herum wie eine Katze um die Beine ihres Menschen, mal näher, mal weitläufiger. Irgendwann schaffe ich den Sprung.
Das Übersetzen, das mich von einem Ufer ans andere befördert.
Ankommen = Anfangen. Aber, wohin will ich?

> „Immer steht etwas im Weg. Immer muß ich ausweichen, Umwege machen. Sonst stoße ich mit einem Hindernis zusammen, bleibe stecken und komme nicht weiter. Die Umwege führen zu immer neuen Umwegen. Überall steht etwas im Weg. Ich komme immer weiter ab."[2]

Umwege bewirken, von Dingen wieder abzulassen, Meinungen zu ändern, eine andere als die zuvor gewählte Richtung einzuschlagen. Sie passieren häufig, nicht nur vorm Arbeitsbeginn. Während des Arbeitsprozesses sind sie zu begrüßen, bringen sie doch den Kopf oft genug auf neue Gedanken.

> „Ich denke, also habe ich Geist. Aber ich bin schwach, nicht ganz auf der Höhe. Ich schweife ab, irre herum, komme nicht auf den Punkt, um den es geht, der das Entlegene und Mannigfaltige auf sich versammelt. [...] Ich gleite immer wieder ab von der Spitze des Scharfsinns."[3]

[> Arbeit, > Fastnichts, > Porzellanplatten, > Ton, > Trugschluss]

> Arbeit

„Ich arbeite sehr viel und fühle mich dabei wohl. Aber das Leben ist so kompliziert – man gerät in unvorhergesehene Situationen, und nicht immer können wir das tun, was wir am liebsten tun würden. Aber gerade diese Unterbrechungen sollte man akzeptieren können, um in der Lage zu sein, die Arbeit vorübergehend ruhen zu lassen und das zu tun, was auf uns zukommt und was getan werden sollte. […] Unterbrechungen sollten mir nichts ausmachen. Ich meine, die Arbeit wird gut getan, wenn man durch Unterbrechungen nicht gestört wird. Ich habe bemerkt, daß viele Leute, die sich vor Unterbrechungen schützen, eine Trennung zwischen ihrer Arbeit und ihrem Leben vollziehen. Telefonieren und arbeiten machen mir Spaß, wenn ich bei der Sache bin.“[4]

Es geht mir um dieses *bei der Sache sein*, unabhängig davon welche Tätigkeit ich gerade verrichte, um Aufmerksamkeit. Beim Arbeiten ist das aufmerksame Fokussieren, die Fähigkeit, Dinge ausblenden zu können, zentral. Doch ebenso Unvorhersehbares annehmen zu können. Manchmal erweist sich ein während des Arbeitens ungeplant auftretendes Ereignis oder ein zunächst als unpassend und störend wahrgenommenes Gespräch als Moment des unverhofften Glücks, der zufällig gewonnenen Erkenntnis. Diese Momente kommen immer wieder und plötzlich. Am Schreibtisch, in der Werkstatt, oder auch an anderen, alltäglichen Orten. Immer aber sind sie der Konzentration auf die Sache und den Moment geschuldet.
Beim Arbeiten kann ich durch diese Fokussierung gleichermaßen abdriften. Ein Schweben zwischen meinen Platten beginnt. Langsamkeit lautet die Devise.

„Meistens musste einer Sache ihre Zeit gegeben werden.“[5]

[>Assoziation, > Fastnichts, > Nebulös, >Zufall]

> Archiv

Ein Archiv ist eine Gedächtnisinstitution. Das Archivgut wird zeitlich unbegrenzt im Rahmen der Zuständigkeit des Archivs oder des jeweiligen Sammlungsschwerpunktes aufbewahrt, benutzbar gemacht und erhalten.[6] Mein Gedächtnis bilden meine Notizbücher. Ich sammle sie in Kisten. Die Kisten lagern in meinen Regalen. Meine Gedächtnisinstitution steht in meinem Rücken. Ich sitze am Schreibtisch, hinter mir die Regalwand voller Kisten. Sie stärkt mich gewissermaßen, gibt mir Rückgrat. Ich brauche eine Information, will ein Zitat wiederfinden oder eine Telefonnummer. Also drehe ich mich um, erhebe mich von meinem Hocker, gehe zu den Regalen und ziehe teils wahllos, teils wissend einen Karton heraus. Meistens kann ich mich daran erinnern, wo etwas geschrieben steht, ahne es. Ich wühle so lange in den bislang unsortierten Kisten herum, bis ich fündig werde. Stelle dabei zum wiederholten Male fest, dass es doch endlich an der Zeit sein müsste, eine Systematik zu schaffen. Ich vertage es abermals.
Meistens gelingt mir das Auffinden des Gesuchten. Das, was mir in meinem Schriftarchiv nicht gelingt, erprobe ich in meiner künstlerischen Präsentation. Der Aufbau meiner praktischen Diplomarbeit *In Nacht und Eis* stellt ein erdachtes Archiv der Nordpolarexpedition Fridtjof Nansens 1893–96 dar. Die Porzellanplatten, die inspiriert von Fridtjof Nansens Expeditionsbericht sind, ordne ich systematisch an. Betrachter*innen können die Platten in den Karteikästen durchsehen, die Anordnung der Elemente nach eigenem Empfinden verändern. Sie begeben sich gewissermaßen auf die Suche nach einer *relevanten Information*. Ihr Blick kann vom Kleinen zum Großen schweifen. In den Kästen Gesichtetes kann mit den großformatigen Platten an der Wand abgeglichen werden. Im Idealfall entsteht beim *Wandeln im Eisarchiv*[7] der persönliche Spiegel einer gedanklichen Reise in die kalte, unberührte, einsame und stille Welt des Nordpolarmeeres. Der Horizont weitet sich. Gibt neue Themenfelder frei. Es liegt an mir, die Sammlung zu erweitern.

[>Fridtjof Nansen, > Notizbücher, > Sammlung]

10

> Assoziation

In meinen Arbeitsprozessen begrüße ich das Zufällige. Ich versuche, mich bei der Gestaltung meiner Bilder auf einem Grat zu bewegen. Ähnlich August Strindbergs Celestografien,

> „die wie wahrnehmungspsychologische Kippfiguren zwischen Repräsentation und Störung bleiben. Gerade das Unspezifische und Unscharfe, das Unbestimmbare dieser Bilder bestimmt ihre Qualität als diejenige eines Zwischenzustands, indem die unlösbare Frage formuliert wird, was eigentlich in oder jenseits von ihnen für den Menschen zu sehen ist."[8]

Die Betrachter*innen meiner Arbeiten sehen die Bemalung auf den Porzellanplatten. Der Titel der Arbeit *In Nacht und Eis* gibt Hinweis auf deren Einordnung, einen gedanklichen Impuls. Die Textfragmente aus Fridjof Nansens Reisetagebüchern auf den Rückseiten einiger Platten und die Spuren der Malerei öffnen Denkfelder. Die Wahrnehmung hält in einem schwebenden Zustand inne. Gedankensprünge kommen. Die Betrachter*innen bilden eigene Assoziationsketten und ergänzen das Porzellanplattenbild um ihre individuellen Bilder.

> „Ein schwebender Zustand, eine Ordnung wird wahrgenommen, kann aber nicht benannt werden, das schafft eine wach gehaltene Spannung."[9]

Es geht mir in meiner Arbeit nicht darum, etwas direkt abzubilden. Das gerade so Greifbare, das sich dem Bestimmten entzieht, möchte ich spürbar werden lassen.

Ich sehe dem Tuschewasser beim (Zer)Fließen zu und habe den Eindruck,
als täte ich gar nichts/müsste gar nichts tun.
Das Bild malt sich von alleine. Ich bin nur diejenige,
die etwas Farbkörperwasser hinüberträufelt.

[> Fridtjof Nansen, > Porzellanplatten, > Zufall]

11

> Auf der Suche

Man muss das Auge und den Geist schärfen.
Das *Kaum erst* und das *Eben noch*.
Bin ich nicht auf der Suche, so finde ich.

[> Arbeit]

> Böhringer, Hannes

Im ersten oder zweiten Semester meines Studiums besuchte ich den Jour Fixe *Hannes Böhringer - Das Geländer*, nicht ahnend, was auf mich zukommen würde. Hannes Böhringer ist ein 1948 im Rheinland geborener Philosoph, der unter Anderem über moderne und zeitgenössische Kunst und Architektur schreibt. Seine Ausführungen verbindet er mit einer Phänomenologie des Alltags in einer Reflexion auf Worte, Handlungen und Gegenstände. Obgleich mich der Mann, sein Text und vorallem dessen Sprachfertigkeit beeindruckten, vergaß ich ihn wieder.
In Vorbereitung auf meine schriftliche Arbeit habe ich sämliche Notiz- und Skizzenbücher der vergangenen Jahre gesichtet. Dabei stieß ich auf meine Aufzeichnungen zu diesem Vortrag. Ich erinnerte mich und laß erneut den damals gehörten Artikel im Lettre International. Diesem einen folgten viele weitere Artikel und die Beschäftigung mit anderen Texten Böhringers.
Die Differenziertheit seiner Sprache, sein assoziatives Denken voller Offenheit und Präzision, mit Witz und Scharfsinn vorgetragen, Verknüpfungen schaffend, auf die mein Kopf nie zu denken gekommen wäre, gleichwohl klar und folgerichtig, bringen meine Gedanken in eine neue Ordnung, eröffnen Denkprozesse und machen mir Spaß.

[> Anfang, > Fastnichts, > Gegenwart, > Halt, > Zeit I]

13

> Briefe

Ich schreibe Briefe und Postkarten. Sie unterscheiden sich in ihrem Aufbau und Umfang. Das Schreiben eines Briefes zieht sich meist über mehrere Tage, manchmal zwei Wochen hin. Zeitmangel oder abendliche Müdigkeit lassen Tage vergehen, an denen ich nicht (weiter) antworten kann. Das stört mich, irgendwann so sehr, dass es mich rappelt und ich weiter schreiben muss. Ich schreibe an Freund*innen. Sie antworten mir. Das Wechselspiel ist wichtig. Erst dann wird mir die Person beim Schreiben spürbar. Diese Nähe zu fühlen und zu geben, ist mir wichtig. Ein Brief, gefüllt mit beschriebenen Papieren, kleinen Fotos und anderen flachen Ephemera, wird meistens schwerer als 20 g und überschreitet damit das zulässige Porto von 80 Cent. Ich muss nachfrankieren. Das Beschiften des Umschlags und das Freimachen bildet den Abschluss. Gehe ich in eine Postfiliale, um eine Briefmarke zu kaufen, sind die zuständigen Verkäuferinnen jedes Mal wieder erstaunt, wenn ich die Marke selber anlecken und aufkleben will, anstatt den orangefarbenen Schwamm in seiner grünen, wassergetränkten Schale zu verwenden. Ich verstehe ihre Verwunderung nicht.
Meine Korrespondenzen lagern in alten Kartons. Alles Schöne, Papierne lagert dort. Amtsverkehr steht in Ordnern abgeheftet im Regal. Er interessiert mich nicht.
Von Bedeutung ist der Inhalt der unzähligen Schuhkartons.

[> Archiv, > Postkarten, > Sammlung]

„Sätze nach längeren Pausen, in Schweigen gehüllte Worte.“[10]
Manchmal von Dauer. Oft genug nur ephemer.

„Wenn er Musik hörte, lauschte er nicht mehr den Tönen, sondern der Stille zwischen ihnen. Wenn er ein Buch laß, gab er sich ganz den Kommata und Semikola hin, dem Raum hinter dem Punkt, vor dem Großbuchstaben am Anfang des nächsten Satzes. Er entdeckte die Stellen in einem Raum, in denen sich das Schweigen sammelte [...].“[11]

„Und doch. Ich bin nicht älter als der Regen.
Er ist all die Jahre gefallen, und wenn ich nicht mehr bin, wird er weiter fallen.“[12]

> Diplomarbeit

Ich lese gern die Texte meiner Kommiliton*innen. Während meines Sudiums habe ich viele Haus- und Diplomarbeiten gelesen. Einige davon haben mich beeindruckt. Sie sind mir über die Jahre hinweg im Gedächtnis geblieben. Ich erfreue mich an den anregenden Texten, kleinen Beobachtungen und Einblicken ins Persönliche. Meine eigene schriftliche Arbeit ist inspiriert von Alljenen, ein Konglomerat und eine individuelle Erweiterung.
Zum Teil die selben Gedanken gedacht, freue ich mich, wenn jemand schon vor mir schwarz auf weiß auf den Punkt gebracht hat, was noch als Gedanke in meinem Kopf kreist.

[> Schreiben, > Zitate]

> Erinnerung

Erinnerung ist das mentale Wiedererleben früherer Erlebnisse und Erfahrungen. Erinnerungen an Erlebnisse stammen aus dem autobiographischen Gedächtnis.[13] Durch äußere Einflüsse wie Gerüche, Farben, Klänge oder Bilder werden Erinnerungen hervorgerufen. Ebenso ist es möglich, sich durch Konzentration auf etwas an bestimmte Geschehnisse zu erinnern.
Das Betrachten meiner Bilder kann Gedanken und Gefühle wie Einsamkeit, Kälte und Unbehagen bei den Betrachter*innen hervorrufen. Dennoch geht von den Arbeiten eine Faszination aus. Die Betrachter*innen können eine Erinnerung an Fridtjof Nansens Polarexpedition imaginieren. Auf den Porzellanplatten versuche ich, den Erinnerungsprozess zu verbildlichen. So wie auch das Gehirn Erinnerungen abruft und immer wieder übereinanderlagert, übereinander abspeichert, lege ich auf den Platten Schicht für Schicht den schwarzen Farbkörper übereinander. Darunterliegendes bleibt teilweise sichtbar oder wird, nach zu vielen Überschichtungen, unsichtbar, vergessen. Je nach Überlagerungen ändern sich auch Erinnerungen. In bzw. auf den Porzellanplatten möchte ich dies abbilden, Stimmungen und Gefühle konservieren. Der Kälte und Rauheit, die von den Platten ausgehen mag, steht das Empatische, Zarte und Schwache gegenüber. Das Fühlen steht im Mittelpunkt.
Mit Gefühl muss ich auch an den Platten arbeiten. Das Porzellan merkt sich jede Berührung. Zu waghalsiges Berühren würde im Brand zu Verwerfungen führen, die Platten wären nicht mehr plan.

„Von jedem Tag will ich was haben,
was ich nicht vergesse,
ein Lachen, ein Sieg, eine Träne
ein Schlag in die Fresse.“[14]

[> Archiv, > Assoziation, > Material, > Schichten]

17

> Farbkörper

Farbkörper sind keramische Farben aus hochgebrannten Pigmenten, die sich während des Brandes unter den hohen Temperaturen nicht auflösen. Sie können zur Färbung von Glasuren oder keramischen Massen dienen. Ich hingegen verwende sie, mit Wasser angerüht, ähnlich einer Aquarellfarbe oder Tusche. Es gibt keramische Farbkörper in sämtlichen Farbtönen. Für die Bemalung der Porzellanplatten verwende ich zwei verschiedene Schwarztöne. Sie unterscheiden sich in iher Zusammensetzung. Die Eisen-, Chrom-, Cobalt-, Nickel-, oder Mangananteile variieren. Dies führt, in Kombination mit dem Verdünnungsgrad meines Farbkörper-Wasser-Gemisches, zu einem großen Spektrum an Schwarz- und Grautönen und zu einer feinstufigen Nuancierung. Das monochrome Arbeiten in schwarz ermöglicht mir differenzierte Abstufungen des Farbwertes in Linienstärken und Flächen. Die Gewichtungen auszuloten, reizt mich. Ich habe das Gefühl, damit noch nicht am Ende zu sein, noch nicht alle Möglichkeiten durchdekliniert zu haben. Erst dann könnte oder würde ich wohl über das Hinzuziehen weiterer Farbtöne nachdenken.

[> Assoziation, > Erinnerung, > Material, > Porzellanplatten, > Schichten]

> Fastnichts

Das Fastnichts *„le presque rien* [...] das gewisse Etwas (le je-ne-sais-quoi): ein Begriff für das Unbegriffliche. Man kann es bemerken und benennen, aber es entzieht sich dem Begreifen. Das Wie wird wesentlich, das Was fast gleichgültig. Obwohl fast nichts, hat das gewisse Etwas die größten Wirkungen.“[15]

Um es zu bemerken, bedarf es Geistesgegenwart. Manchmal ist das Fastnichts plötzlich da. Scheinbar ohne mein Dazutun.

[> Assoziation, > Zwischenzustand]

> Fridtjof Nansen

„Schonmal was von Nansen gehört?" fragt in Staffan Seebergs Roman „Der Wald von Grönland" 1980 ein norwegischer Bootsmann salopp einen Schweden. Und der Schwede antwortet unschlüssig: „... war das nicht ein Nordpolfahrer oder so was?" – „Genau", entgegnet daraufhin der Norweger, „er war nie am Nordpol."[16]

Wenn ich über meine künstlerische Arbeit spreche, sage ich als erstes, dass ich zu dem Thema *In Nacht und Eis* arbeite. Dann füge ich an, dass so auch der Titel des Expeditionsberichtes von Fridtjof Nansens Polarexpedition der Jahre 1893–1896 lautet. Einige erinnern sich daraufhin, schon mal etwas von Nansen gehört zu haben. Andere verwechseln Nansen mit Roald Amundsen, der als erster Mensch den geografischen Südpol erreichte. Nansen, 1861 geboren und 1930 verstorben, war u. a. Polarforscher, Ozeanologe und Zoologe. Er durchquerte 1888 als Erster Grönland über das Inlandeis. Die dort gesammelte Erfahrung half ihm zur Vorbereitung seiner Nordpolarexpedition fünf Jahre später. Gemeinsam mit Fredrik Hjalmar Johansen erreichte Nansen 1895 mit 86°13,6'N einen neuen Rekord in der bis dahin größten erreichten Annäherung an den geografischen Nordpol, 3°56' vor dem Ziel. Die Bedingungen waren widrig. Durch seine Neuerungen, ein Schiff, die *Fram*, zu konstruieren, das vom Packeis eingeschlossen werden konnte ohne zu zerbersten und seine eigens entwickelten Transport- und Überlebensmethoden in polaren Regionen, revolutionierte er die Techniken des polaren Reisens und beeinflusste damit alle nachfolgenden Expeditionen in Arktis und Antarktis. Die dreijährige Eisdrift der *Fram* und Nansens Fußmarsch über das Eis gen Nordpol lieferten erstmalig den Beweis, dass der Nordpol weder auf Land noch auf einem dauerhaften Eisschild, sondern inmitten einer Zone beweglichen Packeises liegt.[17] Das Studium des Berichtes – Nansens Tagebucheinträge, in denen er die karge Landschaft, seine Beobachtungen und Empfindungen beschreibt –
inspiriert mein praktisches Arbeiten. Aus den Sprachbildern Nansens entwickelt mein Innenleben Formen, die ich als Bilder auf den Porzellanplatten festhalte. Ohne konkrete Bildvorlagen male ich so Bilder einer Reise.

> Gegenwart

Bin ich im Alltag (all)gegenwärtig? Immer in dem Moment, genau zwischen Vergangenheit und Zukunft? Wohl kaum. Meine Gedanken schweifen ab, ich erinnere Erlebtes oder krame aus meinen Gedanken längst vergessen Geglaubtes wieder hervor. Manchmal aber doch, genau anwesend, sowohl physisch als auch psychisch im Hier und Jetzt, in der Jetztzeit. Ich denke, am ehesten erreichen Menschen diesen Zustand beim Meditieren, vielleicht auch beim Yoga. Schaffe ich es regelmäßig, zweimal die Woche zum Yoga, kann ich wenigstens von mir behaupten, es in dieser Zeit versucht zu haben, gegenwärtig zu sein.
Was nützt mir die Gegenwart? Dieser flüchtige Moment, der im Moment des Aussprechens bereits wieder vergangen ist? Ich werde (noch) nicht schlau daraus.

„In der Gegenwart sein heißt im Nichtwissen leben."[18]

Die Rhythmen, die meinen Alltag formen, geben mir das Gefühl des Bekannten, schaffen Halt. Die ausgeblendete Unwissenheit ist dennoch gegenwärtig.

„In der Gegenwart des Ereignisses gibt es keine Ziele und Zwecke mehr. Alles, was passiert, ist gleich wichtig, gleich gültig. Ereignisse nach ihrer Bedeutung, ihrem Gewicht, ihrer Wirkung zu unterscheiden, hieße, den Kontakt mit der Gegenwart zu verlieren, mit dem, was gerade passiert."[19]

Der Gedanke, allen Geschehnissen in jedem Moment eine gleichwertige Bedeutung beizumessen, gefällt mir. Diesen Punkt erreiche ich beim Bearbeiten meiner Porzellanplatten, an guten Tagen. Doch es muss einen Punkt geben, an dem das Bewusstsein wieder ansetzen kann.
STOP. Die Gegenwart pausiert, zugunsten der Reflexion.

„Schwankend steht die Zeit still."[20]

Innehalten.

Ich trete einen Schritt zurück.

„But you have to realize that a viewer needs distance“[21]

Also schaue ich mit Abstand. Der Moment gleicht einer Gratwanderung. Einem *Nochnicht* oder vielleicht *Schondoch* – im Zwischenzustand.

„Doch das Ereignis ist flüchtig. Das Telephonklingeln reißt einen aus der Vergangenheit in eine mögliche, künftige Vergangenheit. Die Musik der Gegenwart verpassen wir. Wir erleben sie nur im Gefühl des Entgleitens und Abschweifens. Das Gefühl spürt die Intensität des Augenblicks, eines alles beendenden und neubeginnenden Wirbels, und fühlt sich zugleich im trägen Strom der Zeit darüber-hinweggleiten.

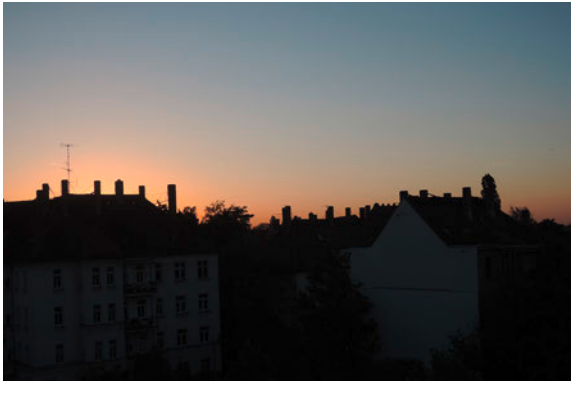
Im Augenblick ist das Gefühl immer fassungslos.“[22]

[>Alltag, > Arbeit, > Halt, > Porzellanplatten, > Zwischenzustand]

> Halt

„Ich brauche Halt. Denn ich bin lose. Ich muß mich irgendwo festhalten können, wo ich gehalten werde: Familie, Freunde, Vereine, Glaubensgemeinschaften, Meditation, Philosophie, Gartenarbeit, Sport, Tanzen. Der Halt ist eine Stütze im Alltag des Lebens und zugleich eine Unterbrechung, ein Innehalten. Ich brauche Pausen. Ich kann nicht einfach immer weiter gehen und machen. Immer wieder muß ich mich ausruhen, hinlegen, dösen, schlafen, mich ablenken, an etwas anderes denken, an nichts denken, innehalten. Wie kann man die Funktion des Halts, Unterstützung und Erholung, in das Auf und Ab des Alltags integrieren?“[23] Hannes Böhringer beantwortet diese Frage mittels eines Rückgriffs auf das Architektonische – das Geländer.
Mein Halt im Arbeitsalltag sind die immer gleichen Abläufe, mein Handwerkszeug, das Wissen um die zum Gelingen notwendigen Schritte. Sie bilden die Konstanten.

[> Handwerk, > Zufall]



> Handwerk

Zu wissen, wie ich mit dem Material umgehen kann, gibt mir Freiheit. Das Handwerkliche rückt mit der Zeit in den Hintergrund, wird Nebenschauplatz und bildet dennoch den Rahmen. Seine Beherrschung ist eine Konstante, die mir Sicherheit gibt. Ich möchte keine Maschinen benutzen. Es ist mir wichtig, dass ich fast alles, was ich mache, mit meinen Händen machen und selbst ausführen kann. So bewahre ich mir meine Selbstständigkeit und brauche nicht immer Hilfe. Auch die Größe der Arbeiten ist so beschaffen, dass ich sie gut alleine handhaben kann. Am Ende eines Tages zurückzublicken und zu sehen, was ich getan und geschafft habe, tut gut. Ich arbeite gern alleine.[24]

[> Zufall]

> Maßstab

Das keramische Arbeiten verkleinert, das Material schwindet. Nach dem Brand sind sämtliche Spuren – Pinselstriche, Formen und Fingerabdrücke – im Maßstab 1 : 0,85 verewigt. Den Betrachter*innen, die sich dem Sehen dieser Spuren widmen, wird ein Einblick in den Entstehungprozess der Arbeit gewährt. Durch diese direkte und narrative Sprache bekommt das Objekt einen vom Autor geprägten Charakter. Der zu Stein erstarrten Arbeit wohnt dadurch trotzdem eine gewisse Leichtigkeit inne.[25]
Ich muss die Schwindung beim Arbeiten berücksichtigen, schon vor dem Zuschneiden der Porzellanplatten daran denken, wie ihr Endmaß sein soll, um sie entsprechend größer anzulegen. Andernfalls würden sie sich nicht in die Karteikästen einordnen lassen.

> Material

„Wir sind von Tirol nach Penemünde gefahren und haben Material hergestellt."[26]
Ich muss mir kein Material herstellen, um mit der eigentlichen Arbeit beginnen zu können. Mein Arbeitsmaterial ist das Gießporzellan der Werkstatt. Damit zu arbeiten, reizte mich seit Studienbeginn, kannte ich zuvor doch nur verschiedene Tone. Mit der Zeit wurde ich im Umgang mit dem Rohstoff immer versierter. Das Material besitzt seine Eigenheiten. Es ist störungsanfällig. Durch Zugabe von Papier kann ich seine Eigenschaften verändern. Es wird stabiler. Gleichzeitig gebe ich damit eine andere Qualität, die es besitzt, auf. Schnittkanten werden unsauber. Ich muss die gegossenen Porzellanplatten beherzt anfassen. Andernfalls wird es nicht oder nicht gut.
Die Gießmasse besitzt eine hohe Viskosität, was es angenehm macht, mit ihr zu arbeiten. Die zunächst träge, zähflüssige Masse wird beim Aufrühren immer geschmeidiger. Ich fülle sie aus dem Eimer in ein Gießgefäß um, verteile sie gleichmäßig auf der Gipsplatte und warte, bis der Glanz verschwindet, bis die Gipsplatte die überschüssige Feuchtigkeit abgesaugt hat. Erst dann kann ich die Platte unter Zuhilfenahme von Folie vom Gips ablösen, sie wenden, auf Maß schneiden und mit der eigentlichen Arbeit beginnen – der Bemalung der Flächen. Ich fülle die Flächen mit Pinselstrichen, Farbflächen und -flecken, überlagere, wische weg und trage den schwarzen Farbkörper erneut auf. Die Geste des Prozesses haftet auf der Platte. Die Platte lässt den Prozess sichtbar werden, er entsteht am Material.

„Der eigentliche Entstehungsprozess ist die Veränderung des Materials, das Erzeugen und Finden von Formen (Farben, Nuancen, Übergängen etc.) die physisch enthalten, was im Gestaltungswillen virtuell vorhanden ist."[27]

[> Farbkörper, > Porzellanplatten, > Schichten, > Zeit I]

> Müdigkeit

Die Müdigkeit kommt zeitversetzt, tagversetzt.

[> Notizen des Alltäglichen]

27

> Nebulös

Es ist unklar. Undurchsichtig, milchig.
Beim Arbeiten: Manchmal tue ich etwas, unwissend warum. Es gibt nur diese Notwendigkeit, es tun zu müssen. Das Gefühl, das da ist, drängt mich. Nur vage ahnend, wo es hingehen könnte, folge ich dem Gegebenen, bis ich an den Punkt komme, an dem ich
„mit dem Rückenmark anfange zu denken."[28]
Dann fühlt es sich richtig an. Ich könnte auch sagen: *Das Gefühl wohnt im Bauch*.[29]

[> Arbeit]

> Nixtun

Nixtun ist ein Stichwort, das ich häufig finde, blättere ich durch meine Kalender. Zumeist heißt das, ich habe den Tag auf sinnvolle Art und Weise genußbringend verbracht. Wenn ich nixtue, kann das heißen, ich habe einen Brief geschrieben, oder mit dem Kind Burgen gebaut, oder mir eine Serie auf Netflix reingezogen. Nixtun heißt für mich, keine sichtbare Arbeitsleistung vollbracht zu haben. Dennoch erfüllt es mich selten mit Mißmut. Obgleich die Konnotation des Wortes gemeinhin negativ belegt ist. Immer häufiger stoße ich beim Lesen über *Stressminderungsangebote, Workshops zum Im-Hier-und-Jetzt-sein* –

> „ein „Feelgood"-Manager will gestresste Manager glücklich machen. Billig ist das nicht. 2000 Euro werden pro Person für ein Wochenende fällig."[30]

So gesehen, spare ich eine Menge Geld. Und immer dann, wenn mich mein schlechtes Gewissen zu sehr plagt, schaffe ich es, den Schalter wieder umzulegen. Die rein zeitlich betrachtet manchmal auch nur kurze Zeit, die ich dann tatsächlich arbeite, erscheint mir äußerst produktiv und gehaltvoll zu sein.

[> Arbeit]

29

> Notizbücher

Meine Notizbücher sind mein Gehirn. Zumindest ein wesentlicher Unterstützer für eben jenes. Ich trage das Aktuelle jederzeit bei mir. Hinzu kommt noch mein Kalender. Es gibt Dinge, die ich mehrmals notiere, um sie auch sicher nicht zu vergessen. Oder weil ich bereits vergaß, sie aufgeschrieben zu haben. Später stelle ich dann fest, dass es bereits zwei Seiten vorher geschrieben steht. Manche Notizen werden nie erledigt, oder erst sehr spät. Manchmal wandern sie tage-, wochen-, oder monatelang von Seite zu Seite, jedes Mal übertrage ich die Dinge aufs Neue. Sie warten auf den Moment, an dem sie endlich mit dem schwarzen Filzstift durchgestrichen werden können. Beim Durchblättern alter Notizhefte stelle ich fest, was ich immernoch nicht getan habe. Oder vielleicht doch. Dann überkommt mich der Wunsch, jetzt endlich, im Nachhinein die offene Zeile durchzustreichen, abzuhaken.

[> Archiv, > Notwendigkeiten, > Tagebuch, > to-do Listen]

„Letzte Frage: Was ist das für ein Koffer, den du ständig mit dir herumträgst? Es gab keinen Gesprächstermin zwischen uns, bei dem du nicht dieses Blechköfferchen dabei hattest.

G.G.: Dieser Koffer hat zu tun mit Gewohnheiten: Ohne meine täglichen Rituale kann ich nicht leben. Wenn ich ein Auto kaufe, gehe ich mit der Blechtasse zum Händler und suche den Wagen danach aus, ob da ein Halter für die Tasse ist. Diese Art Regeltreue ist für mich die einzige Chance, nicht Opfer meines mangelnden Erinnerungsvermögens zu werden. Der Schlüssel, den ich nicht mit Karabinerhaken an mir festbinde, ist verloren. Aber ohne Schlüssel wiederum bin ich verloren.

Was ist da in dem Koffer drin? Machst du mal auf?

G.G.: Ja, also den Koffer trage ich immer bei mir. Immer! So, guck her. Brillenputzspray, Eßbesteck von meinem Vater, Kabelknipser, Wasserpumpenzange, Bandmaß, kleiner Löffel, kleiner Phasenprüfer, Kugelschreiber, zwei Taschenmesser, Dietrich, Fingernagelputzer, Feuerzeug, ein großes Messer für Gummiarbeiten im Betrieb. So, dieses Fach hier ist variabel. Brotbüchse, Teeschachtel mit Melissentee, Salz- und Pfefferstreuer von meinem Vater, noch aus dem Weltkrieg. Hier drüben habe ich meistens die Mineralwasserflasche mit Blechtasse, und hier ist sozusagen das Schreibtischfach: Notizbücher, Bedienungsanleitung für´s Auto, Bleistift, Diktiergerät. So, das ist mein Überlebens-Set.“[31]

> Pendeln

Ich bin vor zwei Jahren mit meiner Familie von Halle nach Leipzig gezogen. Das hat sich so angebahnt, ergeben. Zuvor war er es, der jahrelang von Halle nach Leipzig pendelte, zum Studieren. Nun bin ich diejenige, die einen Großteil ihrer Zeit auf Rädern, im Zug, verbringt. Pro Tag, an dem ich hin und zurück fahre, sind das 110 km. Kommt der Geist dem Körper hinterher? Wenn ja, wie lange dauert es?

> „Eine Gewohnheit kann sich in den Wiederholungen einstellen, ein Wohnen, von dem aus man aufbrechen und in das man wieder zurückkehren kann."[32]

Aber, werde ich mich je an das Pendeln gewöhnen (müssen oder können)? Es kommt mir immer so vor, als lebte ich in mindestens zwei Welten ...

[> Alltag, > Müdigkeit]

> Porzellanplatten

„Der Punkt quillt auf, wird feucht, ein Flecken.“[33]
Gleich diesem Aufquillen arbeite ich auf den Porzellanplatten.
Die weiße Fläche liegt vor mir. Zuweilen ahnend, manchmal unwissend, wo es nun mit dem Bild hingehen könnte, träufle, male oder gieße ich die erste Schicht der schwarzen Farbkörperflüssigkeit über sie. Doch

„*das Bild* muss von selbst kommen. Alle willentlichen Anläufe sind völlig nutzlos, alle 50-jährige Erfahrung hilft nichts, wenn das Bild nicht *kommt*. Ich spreche hier von etwas, was heute die meisten Künstler erfüllt. Nicht vom Irrationalen, sondern nur vom A-Rationalen.“[34]

So setze ich Farbkörper- über Farbkörperschicht.

„Das Lineare wird malerisch. Der Punkt fängt an zu fließen.“[35]

[> Assoziation, > Material, > Schichten, > Zufall]

> Postkarten

Ich bin die einzige Person in unserem Haus, die einen Briefkastenschlüssel besitzt. Auch bin ich die Einzige, die diesen leert. Jeden Tag erwarte ich beim Heimkommen mit Spannung das Öffnen des Kastens. Wird eine Post für mich darin sein, ein beklebter, bunter, liebevoll gestalteter Brief? Oder nur Bürokratie, für mich und die anderen Hausbewohner*innen?
Ich schreibe Postkarten und Briefe. Aus Freude, aus Überzeugung, aus einem inneren Antrieb heraus. Im Gegensatz zu einem Brief dauert das Schreiben einer Postkarte ziemlich genau zwölf Minuten. Ich muss inzwischen nicht mehr auf die Uhr schauen, um zu wissen, dass das Füllen eines circa 8 x 10 cm großen Feldes eben jene Zeitspanne benötigt. Kleine Postkartengrüße, mit Tageserlebnissen versehen, lassen sich am Abend trotz Müdigkeit noch schreiben. Sie gleichen einem Tagebucheintrag. Nur halte ich diesen nicht ausschließlich für mich fest. Ich lasse meine Feund*innen Teil daran haben.
Das Porto einer Postkarte ist mindestens 20 Cent günstiger als das eines Briefes. Auch Postkarten lassen sich mit mehr als nur einer Textseite füllen, an- und bekleben, erweitern. Der Wert der Frankierung bleibt hiervon unberührt.
Ich erfreue mich an der 14,5 x 10,5 cm messenden Kurzweiligkeit.

[> Briefe, > Tagebuch, > Zeit I]

> Sammlung

Meine Sammlungen liegen verstaut in Kisten, die wiederum in größeren Kisten gelagert werden. Ein Anhäufen, vorrangig Zettelwust. Dinge, Kleinkram. Sie liegen dort, in ihren Kisten und selten nur, jährlich, oder noch seltener, packt es mich und ich ziehe eine Kiste heraus. Ich stürze mich in das Getümmel der angesammelten Erinnerungen, die mit dem Öffnen des Pappdeckels wieder lebendig werden. Was für eine Platzverschwendung, Kisten in Kisten, voll von Papier, Briefen, Heften, Büchern... Manche Leute meinen, man sollte sich von unnötigem Ballast befreien. Obgleich diese Kisten den Großteil ihrer Zeit unbesehen in meinen Regalen stehen, von ihnen trennen, kann ich mich nicht.

[> Archiv, > Briefe, > Erinnerung]

> Schichten

Auch Lagen zwischen Etwas, können trennen und verbinden zugleich. Je nachdem, wie der Untergrund und die Trennschicht beschaffen sind, ob es überhaupt eine solche gibt. In meinem Fall ist der Träger eine Porzellanplatte, ähnlich einem weißen Blatt und doch anders. Zu Beginn, so die Platte noch frisch ist, steht die Farbkörperflüssigkeit analog einer Tusche auf ihr. Es braucht lange Warte- bzw. Trockenzeiten, um weiterarbeiten zu können.
Tage bis Wochen. Je länger ich an einer Platte arbeite, desto trockener wird sie. Schicht für Schicht trage ich die Tusche auf, behutsam, dünnflüssig, durchlässig. Im Bestfall bleiben die Lagen darunter sichtbar. Manchmal passiert ein Malheur.

[> Material, > Zeit I, > Zufall]

> Schreiben

„Die ältesten bekannten Manuskripte sind mit bildhaften Schriftzeichen beschriebene Tontafeln aus dem Süden des Irak. Im Vergleich zur Entwicklungsgeschichte des Homo sapiens ist das Schreiben also eine Fertigkeit, die wir erst vor relativ kurzer Zeit erworben haben. Manchmal frage ich mich, ob wir diese Fertigkeit irgendwann auch wieder verlieren werden. Das geschieht immer dann, wenn ich mir vornehme, einen Brief *von Hand* zu schreiben, und feststelle, dass mir inzwischen die Übung fehlt, gerade so, als sei ich dabei, das Schreiben mit Stift auf Papier zu verlernen. Auch diese Zeilen entstehen am Computer, und ich bin, ehrlich gesagt, erleichtert, dass Sie es dem Manuskript daher nicht ansehen werden, wie oft ich korrigiert, gestrichen und ergänzt habe. Die Mühsal des Schreibprozesses und die aufeinander aufbauenden Zustände des Textes werden an dem Geschriebenen nicht mehr abzulesen sein – gut so."[36]

Handschriften üben einen besonderen Reiz aus. Manuskripte, Skizzen oder Briefe sind zeitgeschichtliche Zeugnisse. Eigenschaften von Schriftträgern und Schreibstoffen können wichtige Quellen für die Forschung sein. Der sich derzeit vollziehende Übergang von einer analogen zu einer digitalen Schreibkultur sollte uns zum Erkennen der Tatsache sensibilisieren, dass das kulturelle Gedächtnis einer Gesellschaft irreparablen Schaden nimmt, wenn die Gesellschaft die Pflege ihres schriftlichen Kulturerbes vernachlässigt.[37] Damit meine ich nicht nur die Archivierung zeitgeschichtlicher Unterlagen. Es geht mir um das aktuelle, alltägliche und besondere Schreiben von Hand. Dies zu kultivieren ist mir von Bedeutung, um eben nicht *das Schreiben mit dem Stift auf Papier zu verlernen*. Schreiben ist alltäglich für mich. Durch Schreiben wird Sprache erfahrbar. Worte haben Klang. Bedeutungen.
Meine Wartezeit am Bahnhof verkürze ich mir durch das Aufschreiben meiner Beobachtungen. Ich schreibe Briefe an meine Freunde und Familie. Ich schreibe Einkaufslisten in meine Kladde. Ebenso Notizen, Flüchtiges, das es festzuhalten gilt. *Ich schreibe to-do Listen*.

[> Archiv, > Briefe, > Notizbücher, > Notizen des Alltäglichen, > Postkarten, > To-do Listen]

> Sinn und Unsinn

„Ich fordere den Zufall heraus, setze eine Form oder einen Farbfleck hin. Jeder Zufall ist gut.
Die Materie ist es, die entscheidet. Der Maler arbeitet wie ein Dichter.
Er hat zunächst ein Wort und dann folgt der Gedanke.
Ich lege diesem einleitenden Schock eine große Bedeutung bei."[38]

„Ich tue irgendetwas, und sei es nur eine Verschmutzung der Fläche, um zu provozieren,
etwas in völliger Freiheit getan zu haben, was mich zum nächsten Schritt auffordert.
Vielmehr muss ich mich ganz einfach führen lassen durch das, was mich treibt,
was mich zwingt, etwas zu tun."[39]

[> Assoziation, > Nebulös, > Zufall]

> Staub

Staub ist alt.
Ein Thema, das mir immer wieder begegnet. Viele Menschen haben sich bereits damit beschäftigt. Es gibt einen schönen Film dazu: Staub, von Hartmut Bitomsky.
Dennoch stolpere ich in meinem Kopf von Zeit zu Zeit darüber.
Staubig ist auch die Werkstatt, mein Arbeitsplatz. Das Material hat es so an sich, dass es, fallen einige Reste auf den Boden, vom Tritt der Schuhe immer feiner zermahlen wird. Der Feinstaub ist Gift für die Lunge. Weitere Flusen sammeln sich unter den Tischen an.
Dennoch wische ich selten meinen Arbeitraum.
Staub ist Langsamkeit.

> Tagebuch

Mein Kalender ist meine Art des Tagebuchs, meistens. Am liebsten notiere ich in ihm am Abend eines Tages rückblickend Erlebtes. Diese Stichworte sind oft Orte, manchmal Wetterbeobachtungen, fast immer die Zeit, zu der ich ins Bett gegangen bin. Eigentlich würde ich es gern regelmäßiger schaffen, ausführlich Erlebtes niederzuschreiben. Es gibt Zeiten, da gelingt mir dies. Dann stehen Dinge häufig doppelt – ausführlich im aktuellen Notizheft sowie im Kalender. Momentan ist es nicht der Fall.

[> Alltag, > Nixtun, > Postkarten]

> Trugschluss

Komme ich in die Werkstatt, folge ich stets einem gleichbleibenden Ablauf. Tasche ablegen, ein Gang durch die anderen Räume, schauen, wer noch da ist, ein paar Worte wechseln. Tee kochen. Umziehen. Das Schuhe wechseln ist essentiell, beengen doch die Straßenschuhe bereits nach kurzer Zeit meine Füße. In letzter Zeit bin ich häufig zu faul, mich der Hose zu entledigen. Ich wechsle neben den Schuhen nur T-Shirt und Pullover. Schürze um, das wird schon reichen. So dreckig werde ich mich heute schon nicht machen.
Das hat sich jedes Mal als Irrtum erwiesen.
Doch gelernt habe ich daraus bisher noch nicht.

[> Alltag, > Anfang]

„There's a place around the corner where your dead friends live."[40]
Bei dieser Zeile des Titels „dead friends" der Einstürzenden Neubauten muss ich an die Menschen denken, die nicht mehr da sind, meinen Papa und meine Oma. Ich glaube, sie umgeben mich trotzdem. Paradoxerweise muss ich dabei auch immer an Wim Wenders „Der Himmel über Berlin" denken, in dem die beiden Engel Damiel und Cassiel als Beobachter der Welt auftreten. Ihnen ist es nicht möglich, in das Leben der Menschen einzugreifen. Sie können sich den Menschen nicht zu erkennen geben, ihnen jedoch neuen Lebensmut einflößen. Damiel hegt den Wunsch am Leben der Sterblichen und deren Empfindungswelt teilzuhaben. Dafür verzichtet er auf seine Unsterblichkeit.[41]
Die Engel im Film sind keine Toten, keine Verstorbenen. Und doch stelle ich mir vor, die, die nicht mehr hier sind, sind an ebenjenem Ort, an dem Damiel und Cassiel weilen.
Sind meine Toten nun also unsterblich? Selbst, wenn es anders ist, das Bild der Engel, die nicht sichtbar, doch ganz nah neben, bei uns sind, erfüllt mich mit Kraft, Hoffnung und Zuversicht.

ich schreibe to-do Listen

manchmal notiere ich dinge
nicht weil ich sie vergessen könnte

das spätere durchstreichen
verschafft befriedigung

Josepha Rudolph

Das zu lesen, hat mir Freude bereitet.
Und ein innerliches Kopfnicken.
Mir geht es ähnlich.

[> Notizbücher]

> Zeit I

> „Mitgerissen von der Zeit suchen wir nach Gleichgewicht, nach Stillstand und Ruhe, und finden es nur in der Bewegung, hin und her schwankend, eine Fallbewegung durch eine andere ausgleichend, Gewichte ständig verlagernd.“[42]

Der Zeitpunkt, das richtige Timing, spielt beim Arbeiten mit Porzellan eine große Rolle. Ton, der nicht mehr plastisch verformbar, aber auch noch nicht trocken und brüchig ist, nennt man unter Keramiker*innen lederhart. In diesem zeitlich dehnbaren Zustand lässt sich der Ton sehr gut montieren oder anderweitig bearbeiten. Diesen Zustand gibt es beim Gießporzellan kaum. Bei diesem ist nur in einem relativ kurzen Zeitfenster eine formgebende Bearbeitung möglich. Durch die Erfahrung, die ich über die Zeit gesammelt habe, weiß ich fast intuitiv, wann die Masse nach dem Aufgießen auf die Porzellanplatte fest geworden ist. Meine innere Uhr läuft richtig, selbst, wenn ich in der nebenan gelegenen Küche die Wartezeit verbringe.

[> Material, > Zufall]

„Ich glaube, dass das Gefühl der Enge nicht nur an eine räumliche Bedrängtheit gebunden ist, wie es auch meine erste Assoziation ist, sondern auch und zugleich ein Gefühl von fehlender, verpasster, falscher Zeit. Nicht eingeräumte Zeit. Man hat ein Zeitfenster, das kurz geöffnet ist. Kleine Gefühle: Mißmut, Unbehagen, Druck. Großes Gefühl: Panik.“[43]

> Zitate

Öffnen Gedankenfelder im Kopf.
Meine Arbeit und mein Arbeiten ist durchsetzt von ihnen.

> Zufall

„Und der ist nicht der schlechteste Regisseur. Wie viel lässt sich aus Zufall, Missgeschick und Missverständnis gewinnen! Nur die ständige Furcht, Fehler zu machen, ist tatsächlich zu nichts zu gebrauchen."[44]

Zunächst gibt es einen klaren Rahmen: Porzellangießmasse aufrühren, umfüllen in ein passendes Gießgefäß. Es folgt das Gießen der Platte, noch zu groß. Die welligen Ränder werden, nachdem ich die Platte vom Gips ablösen und bewegen kann, abgeschnitten.
Nun liegt er vor mir, der Rohling, die weiße Fläche.
Was nach der Struktur folgt, ist Spiel, Konzentration und Abschweifen in Einem. Im Kopf habe ich Textfragmente, Zitate, Musik. Im Bauch ein Gefühl, eine oder mehrere Stimmungen. Das ist Ausgangspunkt und findet auf den Platten einen Ausdruck.

„Der Zufall begünstigt nur den vorbereiteten Geist."[45]

Ich verlasse mich auf meine Intuition und improvisiere.

„Jahrelanges Korrigieren hat Regeln in Intuition übergehen lassen, das nützt der Leichtigkeit der Arbeit, man kann Dinge entstehen lassen."[46]

Die Platten bearbeite ich teilweise über Wochen hinweg, ganz „unkeramisch", entgegen dem Usus, im feuchten Material zu arbeiten. So entsteht Unerwartetes, Unplanbares.

„Oberflächen sind nicht mit „oberflächlich" gleichzusetzen. Die Oberfläche ist das Gedächtnis der Materie, denn sie dokumentiert deren Veränderung."[47]

Durch die Ausbreitung der Farbkörperflüssigkeit entstehen Ablösungen von Farbkörper- oder Materialschichten, die ich mir nicht oder nur teilweise erklären kann, deren Reiz aber unbestreitbar ist, stehen bleibt, mit einfließt in die Gestaltung der Platte. Glückt sie, ist er da, der Moment der plötzlichen Findung.

[> Arbeit, > Assoziation, > Material, > Porzellanplatten, > Sinn und Unsinn]

> Zwischenraum

„Zwischenraum ist Zeitverschiebung.“[48]

Endnoten

[1] Einstürzende Neubauten, *Was ist ist*, Album *Strategies Against Architecture III*, Rough Trade, 2001.

> *Anfang*

[2] Hannes Böhringer, *einfach, einfach*, Merve Berlin, 2009, S. 8.

[3] Hannes Böhringer, *Frische Luft*, Lettre International 114, 2016, S. 111.

> *Arbeit*

[4] John Cage im Gespräch : [zu Musik, Kunst und geistigen Fragen unserer Zeit] /, Richard Kostelanetz. Köln: DuMont, 1989, S. 28.

[5] Peter Piller, Jour Fixe: Peter Piller – Vorzüge der Absichtslosigkeit, Halle, 09. 04. 2019.

> *Archiv*

[6] https://de.wikipedia.org/wiki/Archiv, (08. 01. 2020).

[7] https://www.zeit.de/1990/45/bohrungen-im-eis-archiv, (08. 01. 2020).

> *Assoziation*

[8] Thomas Fechner-Smarsly: *„Die Welt für sich und die Welt für mich."* August Strindbergs Celestografien, in: *Bildwelten des Wissens*, Band 5,2: Imagination des Himmels, Franziska Brons (Hg.), Akademie Verlag, 2007, S. 39.

[9] http://www.johannesnagel.eu/die-geste.html, (29. 01. 2020).

> *Der Klang von Worten*

[10] Hannes Böhringer, *Harte Bank*, Kunst Philosophie Architektur, Merve Berlin, 2004, S. 12.

[11] Nicole Krauss, *Die Geschichte der Liebe*, rororo Taschenbücher, 2010, S. 235.

[12] Ebd., S. 235.

> *Erinnerung*

[13] Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Erinnerung_(Psychologie), (29. 01. 2020).

[14] Gerhard Gundermann, *Männer und Frauen*, Album *Männer, Frauen und Maschinen*, Hansa Amiga, 1994.

> *Fastnichts*

[15] Hannes Böhringer, *Auf der Suche nach Einfachheit*, Eine Poetik, Merve Berlin, 2000, S. 29.

> *Fridtjof Nansen*

[16] Detlef Brennecke, Fridtjof Nansen, Monografie, rororo Verlag, 1990, S. 7.

[17] https://de.wikipedia.org/wiki/Nansens_Fram-Expedition#Vorbereitungen und https://de.wikipedia.org/wiki/Fridtjof_Nansen#Fram-Expedition, (08. 01. 2020).

> *Gegenwart*

[18] Hannes Böhringer, *Auf der Suche nach Einfachheit*, Eine Poetik, Merve Berlin, 2000, S. 11.

[19] Ebd., S. 12.

[20] Ebd., S. 105.

[21] Kings of Convenience, *Peacetime Resistance*, Album Declaration of Dependence, Astralwerks, 2009.

[22] Hannes Böhringer, *Auf der Suche nach Einfachheit*, Eine Poetik, Merve Berlin, 2000, S. 101.

> *Halt*

[23] Hannes Böhringer, *Das Geländer*, Lettre International 102, 2013.

> *Handwerk*

[24] Vgl. Anna Dorothea Klug, *Das Gefühl sitzt im Bauch*, Diplomarbeit, 2014, S. 31/32.

> *Maßstab*

[25] Vgl. Sarah Pschorn, *Zeitgeist*, Diplomarbeit, 2015, S. 40.

> *Material*

[26] Thomas Heise, Filmvorführung *Heimat ist ein Raum aus Zeit*, Halle, 02.02.2020.

[27] http://www.johannesnagel.eu/die-geste.html, (29.01.2020).

> *Nebulös*

[28] Peter Piller, Jour Fixe: Peter Piller – Vorzüge der Absichtslosigkeit, Halle, 09.04.2019.

[29] Vgl. Anna Dorothea Klug, *Das Gefühl sitzt im Bauch*, Diplomarbeit, 2014, S.31/32.

> *Nixtun*

[30] https://www.fr.de/rhein-main/nixtun-paradies-11103268.html, (11.12.2019).

> *Notwendigkeiten*

[31] Gerhard Gundermann. Baggert noch immer. Singt noch immer. Provoziert noch immer: „Ich brauche keine Freiheit", Interview: Hans-Dieter Schütt, veröffentlicht in „Neues Deutschland" (Beilage), 24./25. Februar 1996, S.9.

> *Pendeln*

[32] Hannes Böhringer, Fehlendes Volk. Über den Begriff des Ritornells in „Tausend Plateaus" und „Was ist Philosophie?" von Gilles Deleuze und Félix Guattari, in: Deleuze und die Künste, Peter Gente und Peter Weibel (Hg.), Frankfurt (Suhrkamp), 2007, S.148.

> *Porzellanplatten*

[33] Hannes Böhringer, *Frische Luft*, Lettre International 114, 2016, S.111.

[34] Julius Bissier, *Der Weg nach innen*, Werke 1935 bis 1965, Brunsberg Dokumente 32, Edition Brunsberg, Berlin, 1993, S.58.

[35] Hannes Böhringer, *Frische Luft*, Lettre International 114, 2016, S.111.

> *Schreiben*

[36] *Handwerk, Zur Materialität des Schriftlichen*, Arsprototo, Das Magazin der Kulturstiftung der Länder, 4/2018, Prof. Dr. Markus Hilgert (Hg.), S.3.

[37] Ebd.

> *Sinn und Unsinn*

[38] J. Pierre, J. Corredor-Matheos, *Mirò und Artigas*, Keramik, Benteli Verlag Bern, 1981, S. 79.

[39] Ernst-Gerhard Güse: *Emil Schumacher*, Prestel Verlag München, 1992, S. 32.

> *Tod*

[40] Einstürzende Neubauten, *Dead Friends (Around The Corner)*, *Supporters' Album #1*, 2003.

[41] Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Der_Himmel_%C3%BCber_Berlin, (04. 02. 2020).

> *Zeit I*

[42] Hannes Böhringer, *Harte Bank*, Kunst Philosophie Architektur, Merve Berlin, 2004, Klappentext.

> *Zeit II*

[43] Kerstin Abraham.

> *Zufall*

[44] Peter Piller, Jour Fixe: Peter Piller – Vorzüge der Absichtslosigkeit, Halle, 09. 04. 2019.

[45] https://de.wikiquote.org/wiki/Louis_Pasteur, (04. 02. 2020).

[46] Antje Scharfe: Keramik, Katalog, Staatliche Galerie Moritzburg Halle, 1996, S. 6.

[47] Interview: *„Ich bin die Kamera."*, Ein Gespräch mit Jakob Mattner, in: *Bildwelten des Wissens*, Band 5,2: Imagination des Himmels, Franziska Brons (Hg.), Akademie Verlag, 2007, S. 93.

> *Zwischenraum*

[48] Antje Scharfe.

Literaturverzeichnis

Kerstin Abraham.

Bildwelten des Wissens, Band 5,2: Imagination des Himmels, Franziska Brons (Hg.), Akademie Verlag, 2007.

Julius Bissier, *Der Weg nach innen*, Werke 1935 bis 1965, Brunsberg Dokumente 32, Edition Brunsberg, Berlin, 1993.

Hannes Böhringer, *Auf der Suche nach Einfachheit*, Eine Poetik, Merve Verlag Berlin, 2000.
Hannes Böhringer, *Das Geländer*, Lettre International 102, 2013.
Hannes Böhringer, *einfach, einfach*, Merve Verlag Berlin, 2009.
Hannes Böhringer, Fehlendes Volk. Über den Begriff des Ritornells in „Tausend Plateaus" und „Was ist Philosophie?" von Gilles Deleuze und Félix Guattari, in: Deleuze und die Künste, Peter Gente und Peter Weibel (Hg.), Frankfurt (Suhrkamp), 2007.
Hannes Böhringer, *Frische Luft*, Lettre International 114, 2016.
Hannes Böhringer, *Harte Bank*, Kunst Philosophie Architektur, Merve Verlag Berlin, 2004.

Detlef Brennecke, Fridtjof Nansen, Monografie, rororo Verlag, 1990.

John Cage im Gespräch : [zu Musik, Kunst und geistigen Fragen unserer Zeit] /, Richard Kostelanetz. Köln: DuMont, 1989.

Ernst-Gerhard Güse: *Emil Schumacher*, Prestel Verlag München, 1992.

Anna Dorothea Klug, *Das Gefühl sitzt im Bauch*, Ein fragmentarisches Lexikon zu meiner Arbeit, Diplomarbeit, 2014.

Nicole Krauss, *Die Geschichte der Liebe*, rororo Taschenbücher, 2010.

J. Pierre, J. Corredor-Matheos, *Mirò und Artigas*, Keramik, Benteli Verlag Bern, 1981.

Sarah Pschorn, *Zeitgeist*, Diplomarbeit, 2015.

Antje Scharfe: Keramik, Katalog, Staatliche Galerie Moritzburg Halle, 1996.

https://www.fr.de/rhein-main/nixtun-paradies-11103268.html, (11.12.2019).
http://www.johannesnagel.eu/die-geste.html, (29.01.2020).
https://de.wikipedia.org/wiki/Archiv, (08.01.2020).
https://de.wikipedia.org/wiki/Der_Himmel_%C3%BCber_Berlin, (04.02.2020).
https://de.wikipedia.org/wiki/Erinnerung_(Psychologie), (29.01.2020).
https://de.wikipedia.org/wiki/Fridtjof_Nansen#Fram-Expedition, (08.01.2020).
https://de.wikipedia.org/wiki/Nansens_Fram-Expedition#Vorbereitungen, (08.01.2020).
https://de.wikiquote.org/wiki/Louis_Pasteur, (04.02.2020).
https://www.zeit.de/1990/45/bohrungen-im-eis-archiv, (08.01.2020).

Weitere Quellen

Einstürzende Neubauten, *Dead Friends (Around The Corner), Supporters' Album #1*, 2003.
Einstürzende Neubauten, *Was ist ist, Strategies Against Architecture III*, Rough Trade, 2001.

Gerhard Gundermann, *Männer und Frauen, Männer, Frauen und Maschinen*,
Hansa Amiga, 1994.

Kings of Convenience, *Peacetime Resistance*, Album Declaration of Dependence,
Astralwerks, 2009.

Gerhard Gundermann. Baggert noch immer. Singt noch immer. Provoziert noch immer:
„Ich brauche keine Freiheit", Interview: Hans-Dieter Schütt, in „Neues Deutschland", 1996.

Handwerk, Zur Materialität des Schriftlichen, Arsprototo,
Das Magazin der Kulturstiftung der Länder, 4/2018.

Thomas Heise, Filmvorführung *Heimat ist ein Raum aus Zeit*, Persönliche Mitschrift,
Halle, 02. 02. 2020.

Peter Piller, Jour Fixe: Peter Piller – Vorzüge der Absichtslosigkeit, Persönliche Mitschrift,
Halle, 09. 04. 2019.

Bildnachweis

S. 6 Fotografie Espressokannen.
S. 11 Fotografie Fenster Slowenien.
S. 13 Fotografie Garten bei Regen.
S. 14 Fotografie Israel.
S. 16 Fotografie Kastanie und Robinie.
S. 20 Fotografie Leipzig.
S. 21 Fotografie Arbeitsplatz.
S. 22 Fotografie Fundstücke in Reihe.
S. 24 Fotografie Gläser.
S. 25 Fotografie Morgennebel.
S. 29 Fotografie Steintorbrücke.
S. 30 Fotografie Gipsplatte.
S. 33 Fotografie Israel.
S. 36 Fotografie Lüftungsschacht.
S. 37 Fotografie Kleingarten Halle, Fotograf: Hannes Rische.
S. 38 Fotografie Bautzen.
S. 42 Fotografie Fabrik.
S. 43 Fotografie Kalbe.
S. 45 Fotografie Israel.

Wenn nicht anders angegeben, sind die Fotografien von der Autorin.

O – Randbemerkungen, Notizen des Alltäglichen, Warum nicht?
ist entstanden als schriftlicher Diplomteil an der Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle bei Prof. Martin Neubert, Prof. Nike Bätzner und Claas Gutsche.

Mit Dank an meine Mama, die immer für mich da ist.
Dank an Jacob Stoy, Jan Herzog, Julia Schließauf, Katharina Beesk, Lisa Kottkamp, Luzia Rux, Paula Schneider, Thomas Kober und Hannes und Kasimir.

© Copyright 2020 Catherine Sanke
www.catherine-sanke.de

Notizen des Alltäglichen

Ich habe das Gefühl ich befinde mich
unumkehrbar in einer endlosen Sackgasse.

Ich habe das Gefühl, die Oberfläche ist dünn
und allzu leicht bricht sie ein, …
Wieder so viele Dinge,
Kleinigkeiten, im Kopf, im Gefühl.

„Na, denkst du nach?“
„Ja.“
„Worüber?“
„Was ich heute Nacht träumen will.“
„Und, wovon willst du träumen?“
„Vom Mond und den Sternen.“

„Aber da ist mir im Mund so gabelig.“

Zu einsam, um allein zu sein?

Ich fühl zu viel, um allein zu sein.

Ich ersehne den Frühling oder: keine Pflichten
mehr! Ein zu Hause bleiben im Nixtun.
Grau in grau ist der Tag.
Schneegraupel und Kälte.
Wozu da aus dem Haus gehen?

hastend heimwärts

[morgens nach dem Aussteigen in Halle:]
Immer wieder stellt sich mir die Frage: Ist es in Halle tatsächlich kälter als in Leipzig, gefühlte 3°C Unterschied?

Heute ist es grau und fad.

Menschen an Bahnsteigen
Am Morgen
In der Sonne
Ein Warten auf den Zug
Dem Vogelgezwitscher lauschend
Stehe ich
Und der Zug fährt ein

Die Stadt stinkt wie ein zerfahrener Scheißhaufen.

Viele müde Menschen. Dabei ist es gar nicht mehr
so früh am Tag. Dennoch gähnen sie alle.
Mit offenem Mund den Schlaf austreiben wollend.

Das ist auf wunderbarste Art und Weise sinnlos.

Ich fühle mich wie freitags. Es ist Mittwoch.
Ein seltsamer Tag. Wieder ein Anfang.

Windig.
Staub in meinen Augen.
Unerfolgreiches Nixtun.

Ständig im Kopf das Gefühl, etwas vergessen zu haben …

Regen bahnt sich an.

Nächster Morgen
Morgengrau
Die Luft ist feucht und kühl
Ich atme tief ein & die klare Luft wieder heraus
Eine Krähe krächtst
Der Zug kommt fünf Minuten zu spät
Das Rattern der Straßenbahn dringt durch die Luft
– von drei Straßen weiter –
Über die Häuserdächer in mein Ohr
Menschen husten, räuspern sich
Das Klingeln einer Fahrradglocke
Warten

Die Müdigkeit kommt zeitversetzt, tagversetzt.

„Ich geb´ dir einen Kaugummi und zwei Cent.“
„Warum?“
„Weil du dann was kaufen kannst.
Den Kaugummi isst du und beim Essen kaufst
du dir was.“

Ein anderer Morgen.
Statt Zugfahren lauschen.
Dem Regen in den Blättern.
Vom Schlafplatz aus den
Turm der Oberburg sehen.
Gucken am schwarzen Turmdach,
ob es noch Regen ist, der fällt.
Oder nur noch der Klang
vom Wind im grünen Laub.

Gleiche Zeit – andere Begebenheiten.

Ich hasse den feinen Staub, der sich alsbald in der Keramik an meinen Händen sammelt. Ich hasse ihn, wenn ich Papier anfassen will. Es ist immer ein unangenehmes Gefühl dann. Stupf, dreckig, trocken, faltig. Eine feine Schicht, die mir verhindert, das Papier zu fühlen.

Warten am Bahnhof.
Zehn Minuten zu früh.
Blätterrauschen.
Wind, der scheint, als brächte er Regen …

Letzter Tag vom Mai…
Ich vergehe vor Hitze.

Am Morgen. Hbf.
Ich fahre 1 ½h später mit dem Zug als gestern.
Entspannter ist es deshalb nicht.

Who does the dishes in my memory?
(My Sister Grenadine)

„Wenn man im Beschreiben genau sein will, muss man im Satz etwas finden, das ganz anders ist, damit man genau sein kann.“ (Herta Müller)

Die Luft riecht angenehm feucht –
vom Rasensprenger auf dem Wiesenplatz
nebenan.

Warten auf die Bahn.
Ich genieße die Unbewegtheit.
Sitzen.
Zeit, Gedanken kommen & gehen zu lassen.
Was ist Arbeit?
Ist das Arbeit?
Was habe ich gemacht?

Erinnerungen wegspülen

Verschwinden und dasein und Reste

Ein warmer Tag, der schon mehr als nur begonnen hat.

Seltsames Gefühl
Zwischen zwei Städten

Einiges erscheint mir hier angenehmer
Anderes dort. Aber wo ist hier?
Ich schreibe, sitzend im Zug.
Im ebenda, zwischen den zwei Städten.

Im Bett sitzen. Ich komme kurz zum Schreiben.
Am offenen Fenster, der Regen prasselt.
Die Berge, die Luft,
Regengeräusche von unterm Dach.
So, wie es immer hier war.
Zähneputzen auf dem Balkon aus düsterem
Holz, weit überdacht.
Die Fenster alle klein.
Gedrungen und eng wirken die Häuser.

Regen plätschert aufs Dach.
Nebel steigt aus dem Wald auf. Die Berge
dahinter – eingehüllt in dicht verhangenen
Dunstwolken. Mein Blick vom Balkon
auf den Berg – theoretisch zumindest.

Im Alltag fehlt die Zeit.

Klar
An
Klang
Lang
Länglich
Ich
Längst
Müde …

Klänge
Zugfahrklänge
Rauschen, zirren, surren, klackern,
knirschen, piepen, rattern, rattern
Ansage vom Band

Alles ist überzogen von einer zarten Staubschicht. Lange nicht so schlimm wie auf der Baustelle. Aber doch spürbar & unangenehm. Ich muss mich erst wieder daran gewöhnen.

Immer alles zu kurz
Oder zu viel.

Ausfindig machen
Ausfinden
Herausfinden
Finden
Aus

Alle in allein

Ich teile mein Bett mit min. 2 Piraten –
einem echten & diversen aus Plaste.

Worte für Gefühle finden

Im Zug zurück.
Ruckelzuckel.
Gleich Geschafft.
Schriftbild mau.
Leben in zwei Welten.

Montag. Inzwischen schon nicht mehr Morgen.
Irgendwas dazwischen,
zwischen Frühstück, Mittag
und jetzt.

Sitzen am Marktplatz.
Der Morgen war grau, nun wird der Tag
freundlich.
Die Sonne vertreibt die Wolken am Himmel,
der so blau strahlt wie der Eisvogel,
den ich gerade am Flusslauf sah.
Pilze finden, an altbekannter Stelle
– Pfifferlinge und Ziegenlippe.
Laub harken im Garten ...

Morgens am Bahnsteig.
Die Luft ist angenehm, nicht heiß, nicht kühl.
Die S-Bahn hat Verspätung.
So früh wie heute war ich noch nie am Bahnhof.
Also bin ich entspannt – sowieso.
Ein schöner Morgen.
Aufwachen und mich wach fühlen.
Ein ruhiger Morgen.
Fahren durch taunasse Straßen,
den gelb-kahlen Herbstblätterwald.
Lauthals gemeinsam singen, fast den ganzen Weg.
Die Sonne scheint durch die blätterlosen Bäume im Park.
(…)
So sollte es immer sein.

Alles nachgetragen – Gehirn geleert.

Warten am Bahnhof.
Fettfinger aufs Papier.
Fast wie DDR-Metzgerpapier.
Sonnenschein.
Blätterrauschen.
Es hängen ohnehin nicht mehr all zu viele am Baum.
Ein Wunder der viele Sonnenschein.
Noch schöner Herbst.
Die Autos rauschen in meinem Rücken vorbei.
Oder hinter?
Gleich dem Laub.
Ebensolches Rauschen von der Lüftungsanlage
des unweit gelegenen Nettos.
Zug fährt ein.
Das waren fünf Minuten.

Wartend, fahrend, wartend …

Menschen husten,
Tragen dicke Jacken.
Obschon die Kälte sich doch durch
jede Schicht hindurchfrisst.
Züge zu dieser Jahreszeit sind Keimträger.

Rückfahrt. 5h später.
Es lohnt sich doch.
Der Himmel ist einheitlich grau.
Es nieselt, regnet.
Heute ist es nicht so kalt wie gestern.
Die Landschaft rauscht vorbei.
Ein monotones Brausen und Rattern der Räder.
Zuweilen betätigt jemand die Klospülung.
Der dumpfe Klang des Kopfhörersounds vom Typen
gegenüber dringt an mein Ohr.
Die älteren Damen neben mir
unterhalten sich auf englisch.
Ob sie am Flughafen aussteigen?
Die Ansage kommt. Der Zug wechselt das Gleis,
es ruckelt, wird langsamer & leiser. Stop.
Mehr Menschen mit Rollkoffern.
Voller Zug.
Einschnuselwetter. So grau wie das Papier.

Mit müden Augen am Bahnhof.
Der Steig füllt sich.
Ich werde sehen, wie voll die Bahn wird.
Schreiben werde ich dort vermutlich nicht mehr können.
Der Tag beginnt mild & freundlich.
Auch grau am Himmel.
Aber durch die Wolken lunzt die Sonne &
taucht die Welt in einen warmen Glanz ...
Ich freue mich auf den Tag.

Da sitze ich im Zug & muss still weinen.
Die Sonne scheint mir ins Gesicht.
Eine Träne funkelt im Augenwinkel.

Zu laut zum Denken.
Zum Denken zu laut.

In fremden Zimmern denke ich oft darüber
nach, wie ich sie eingerichtet hätte,
wären es meine Zimmer.
Das Jahr neigt sich dem Ende zu.

Das erste Mal in diesem Jahr – schreiben.
Draußen vorm fahrenden Fenster glänzt der Asphalt
golden vom Laternenlicht.
Noch ist der Abend jung.
Die Dunkelheit dennoch schon lang.
Winter. Ja - nur grau die Tage.
Schon ist das Novembergrau der Tonplatte zwei
Monate her.
Die Zeit fühlt sich an wie gestern.
(...)
Vermutlich wird die Kürze des Morgens in eine
Länge am Abend übergehen.
(...)
Vertrautheit & Geborgenheit.
- - -
Ich freue mich auf den Alltag,
der spätestens Montag wieder beginnt.

Die Tage sind zu warm.
Eigentlich müsste Schnee liegen.
Ich stehe am offenen Fenster, lehne mich hinaus &
Schaue die auf die Straße hinunter gen Stadtzentrum.
Ein schöner Blick, den ich mag.
Der Regen raschelt leise.
Nassglänzendes Kopfstein- und Katzenkopfpflaster.
Es fühlt sich an wie Frühling, fast.
Jedenfalls unbestimmt und dennoch definitiv falsch für den Monat jetzt – Januar.
Ich reibe die über den Tag angesammelten,
hart gewordenen Fussel zwischen meinen Zehen hinweg.
Der Schlaf sollte mich überkommen.
Besser jetzt als morgen, tagsüber.
Der Abend allein – schön & belanglos.

In wie vielen Welten war ich heute?

Sich selbst im Weg stehen
Sich selbst aus dem Weg gehen

Die Menschen sitzen lesend und hustend auf ihren Sitzen.
Manche gedankenversunken Musik hörend.
Zwei Frauen sitzen mit einem fröhlichen,
ja ansteckenden Lächeln im Zug
und strahlen vor sich hin – schön anzusehen.
Die S-Bahn wackelt mir zu doll.
Schreiben werde ich später…

Unregelmäßigkeiten im Schreiben.
Ich sitze mit dem Rücken zur Wand.
Mit krummem Rücken statt geradem.
Die Wände ausreichend geweißelt.
Die Dinge ausgepackt & grob platziert.
Morgen sieht eh alles anders aus.

Der Tag entschwunden.
Die Nacht wabert vorm Fenster.
Hier drinnen flackert das Licht.

Innen wird außen & außen innen.
Spiegelbilder/(ich).

Das Zimmer ist kalt. Eisig.
Die Bettdecke braucht Zeit, bis sie warm wird,
die Körperwärme annimmt und zurückwirft.
Sodaß die Kälte nicht mehr so klirrend ist,
das Zittern nachlässt.
Der Tag war voll & doch leer.
Erst der Abend ausgedehnt.
Ich fahre wie so oft zwei Stunden Zug.
Sitze, lese, esse.
Habe keine Lust, tatsächlich etwas zu tun.
Dann in der Werkstatt Ordnung machen, sortieren.
Äußere Ordnung = innere. Oder so ähnlich.
Es bleibt zu hoffen.
Zu wenig Zeit zum loslegen dort.
Ich muss zurück, Kasimir abholen.
Mal sehen, was morgen bringt.
Was will ich?
Fürs Erste – ausgedehnten Schlaf.

Offene to-do-Listen sind etwas Lästiges.

Ich habe das erste Mal in diesem Jahr
den Frühling gegessen.

Zauber des Tages
Ein Rauschen dringt an mein Ohr
Oder sitzt es in ihm?
Das Geräusch der vorbeifahrenden Straßenbahn
an der Häuserecke. Schiefes Quietschen.
Etwas knarrzt. Das Bett?
Mein Magen gluckst vom vielen Tee.
Morgen ist immer ein neuer Tag.

Ich kleckere den Tee über den Boden.
Lineares Fleckenmuster.
Mir ist es gleich.
Ein Wisch mit dem Taschentuch
& weg ist es.
Der Tee schmeckt süß –
Vanillig.

Das Gefühl sitzt im Bauch.
& meint hier etwas.
Nicht ganz fassbar.

„Schreiben heißt, sich selber lesen,
was selten ein Vergnügen ist."
(Max Frisch)

Mir ist, als könnte ich die Vögel singen hören.
Aber es ist wohl doch das Rauschen der Klimaanlage.

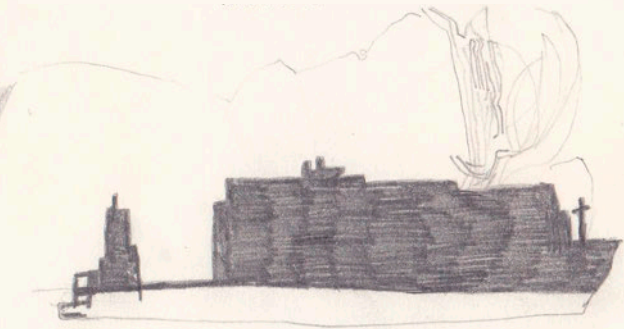
Vorstellbar ist Sprache nicht.

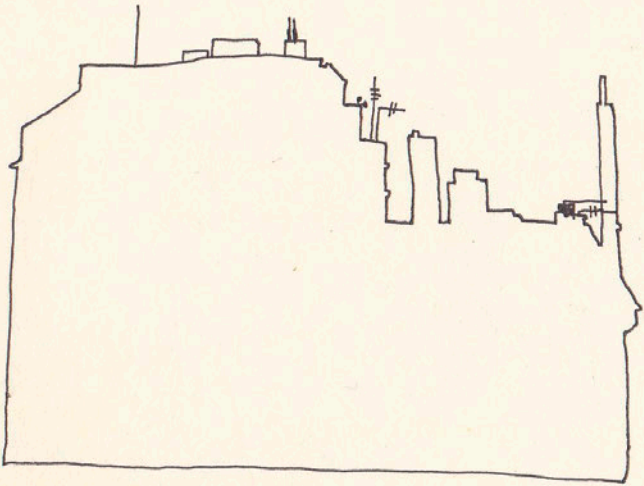
Tage vergehen – so schnell wie der Wind weht.
Aufrappeln, Alltag wieder finden. Struktur!

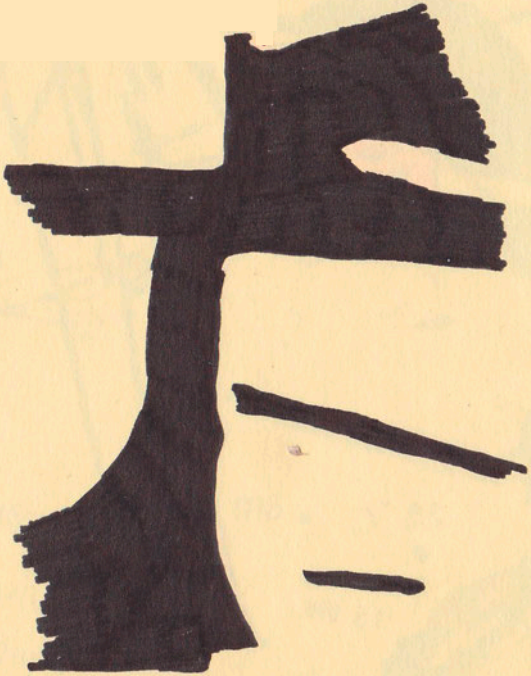
Wieso kippt mein Kaffee um
& ist jetzt halbleer?
& wieso merke ich das erst nach einer Station
& wieso sagt mir das keiner?
Na, hoffentlich wird der Tag besser.

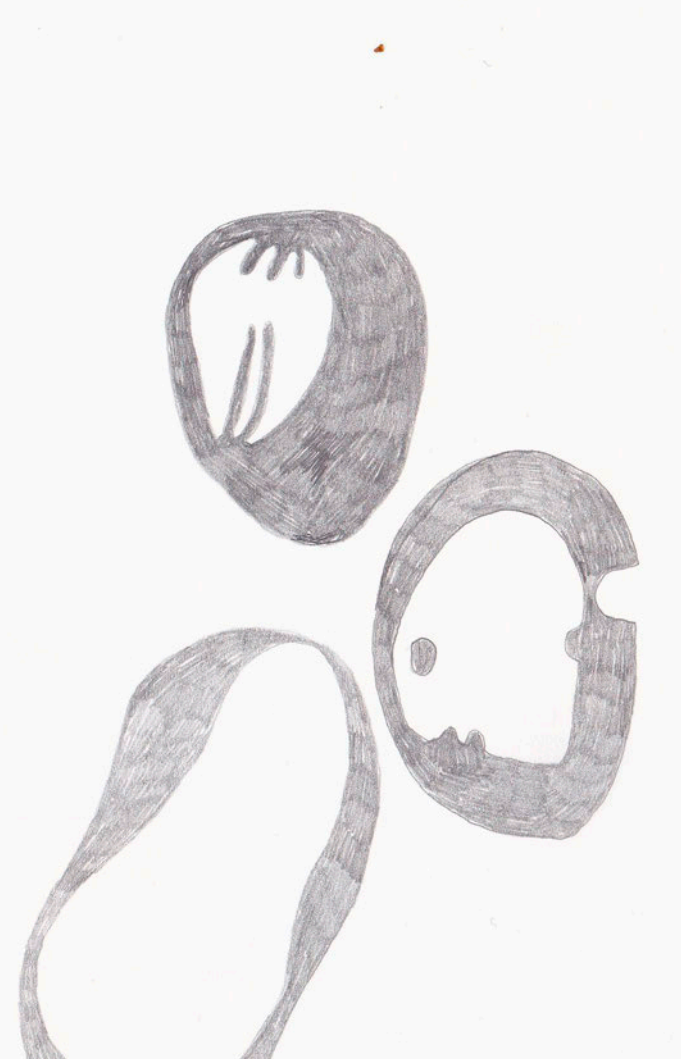
Hastend zum Bahnhof.
Tief Luftholen.
Der Wind weht mir um die Ohren.
Die Luft angenehm lau und duftend.
Noch zwei Minuten bis der Zug eintrifft.
Mal wieder hastend heimwärts.

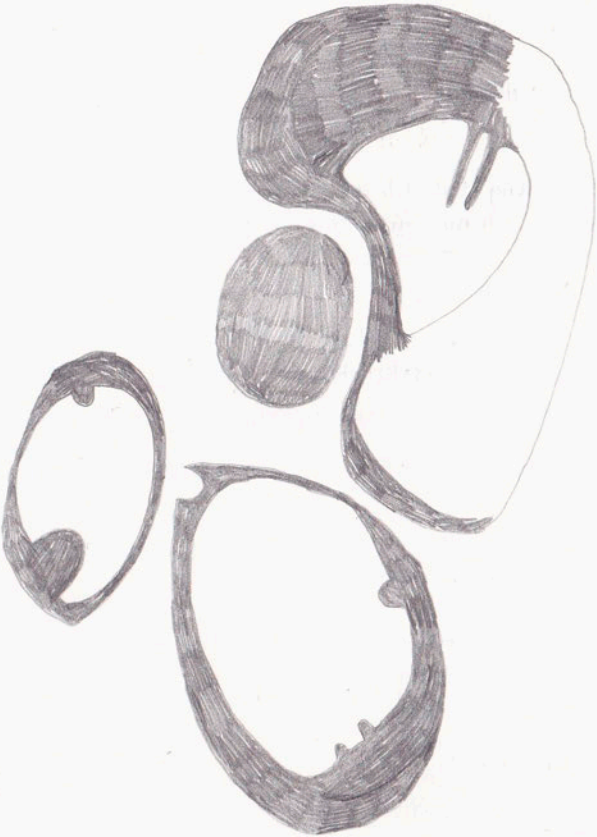
Warum nicht?

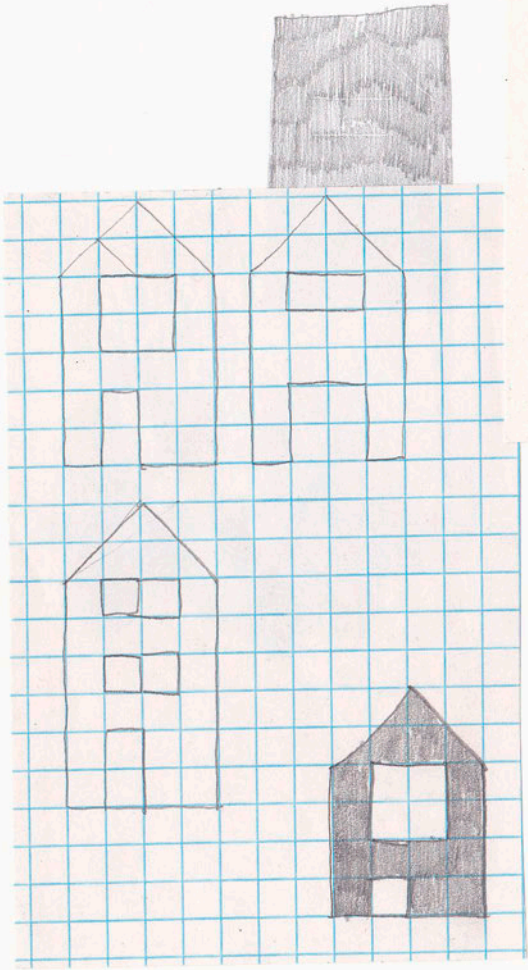


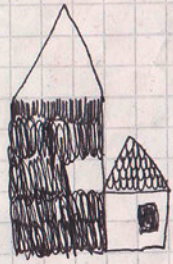




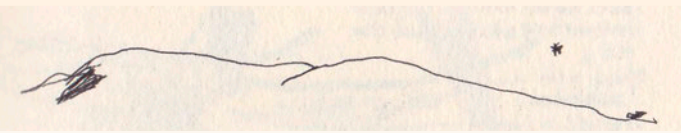


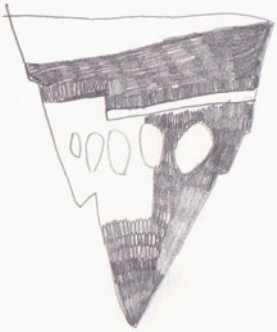


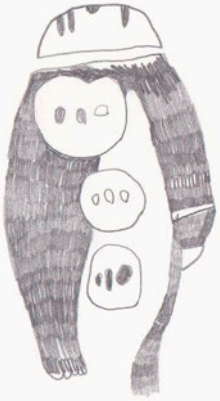




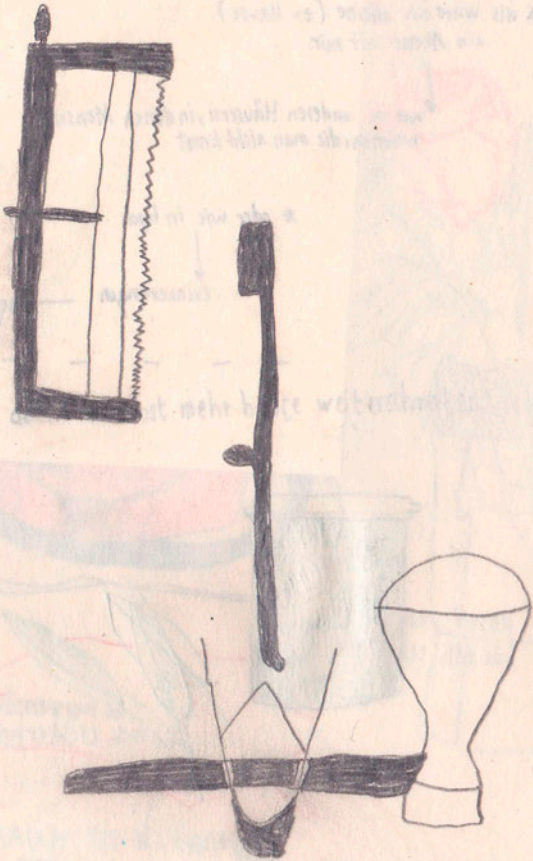
A 19

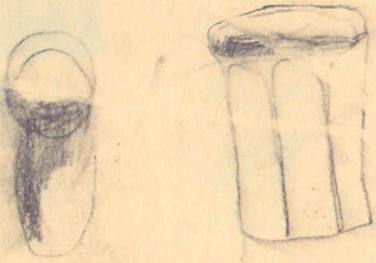


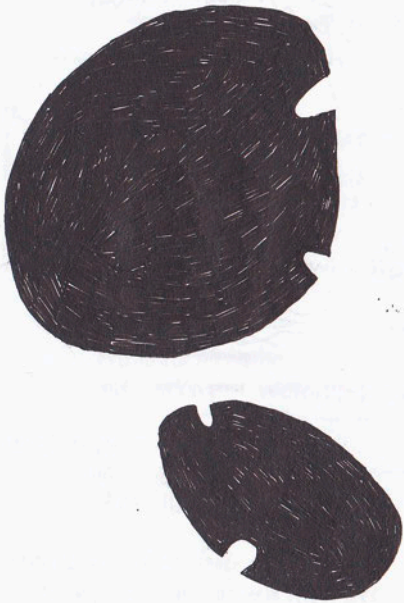


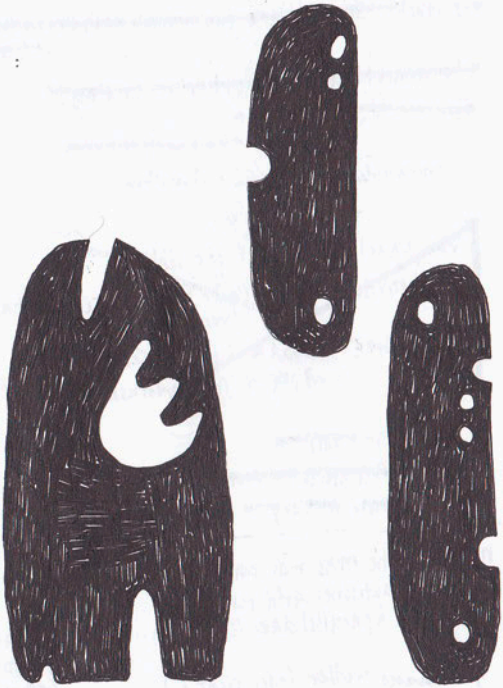


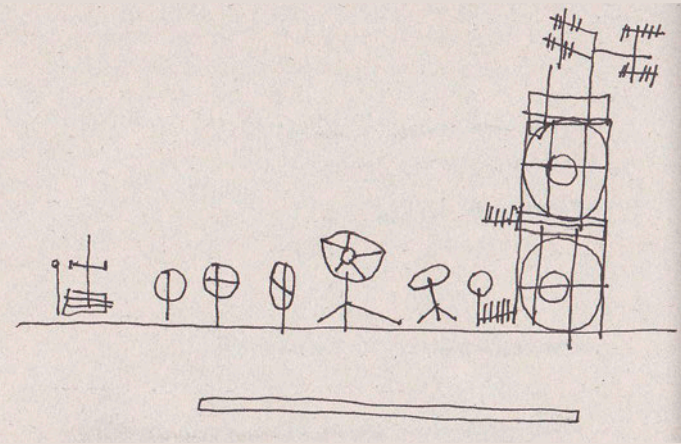
n eher: „naja, muss ja fertig werden, in den ofen"

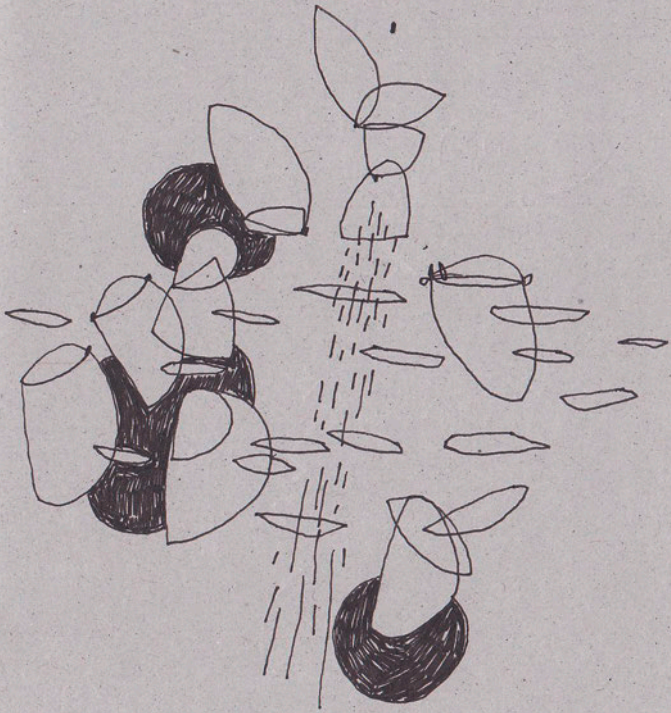


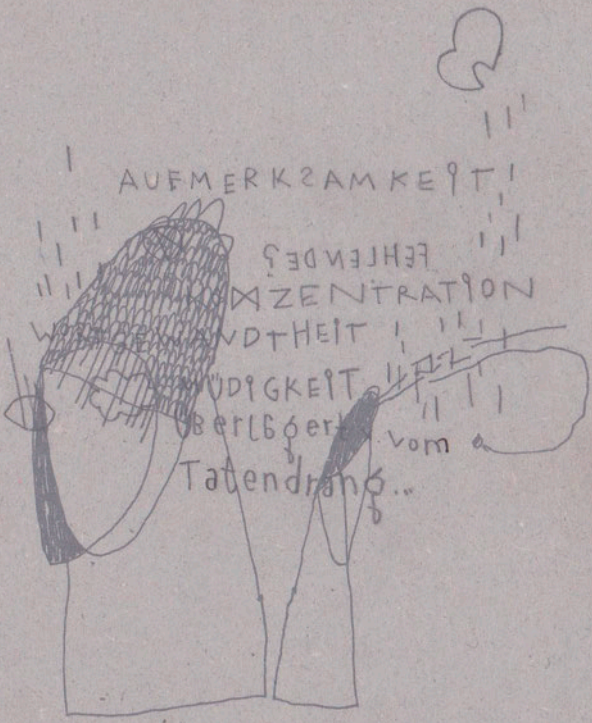




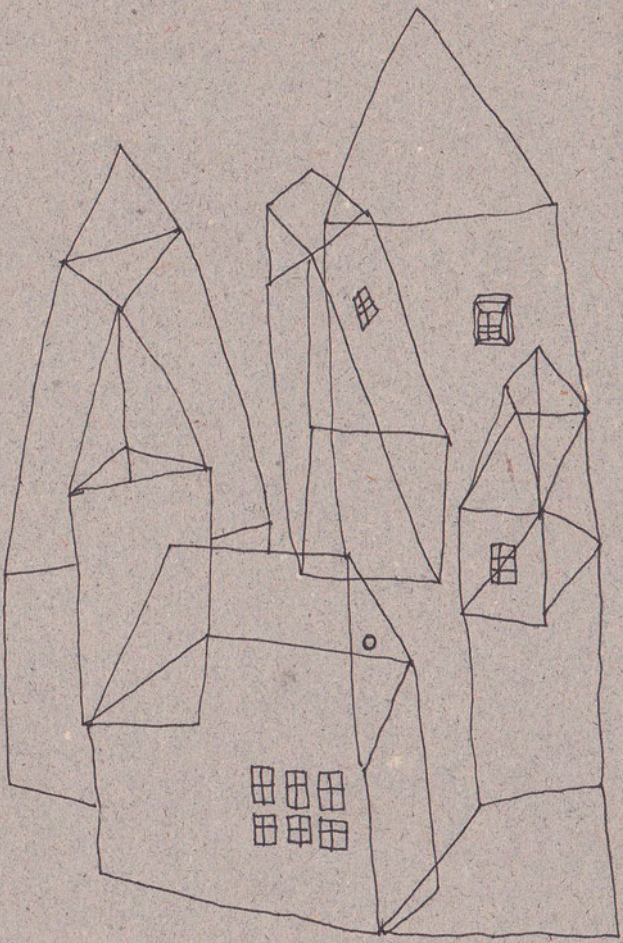


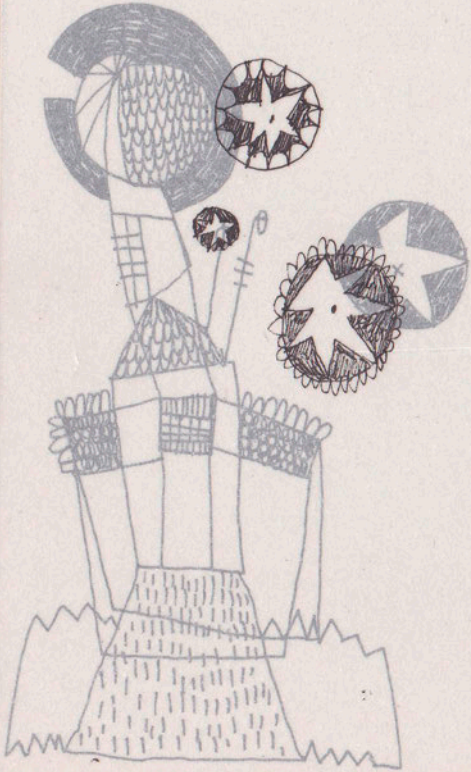


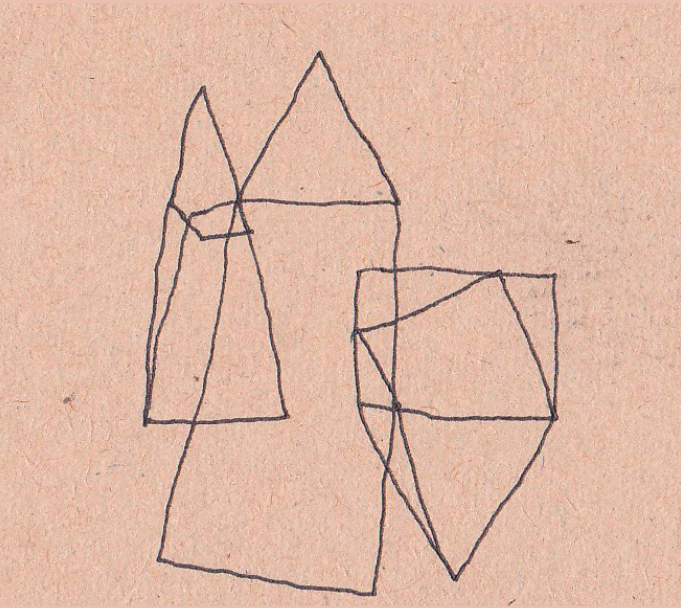


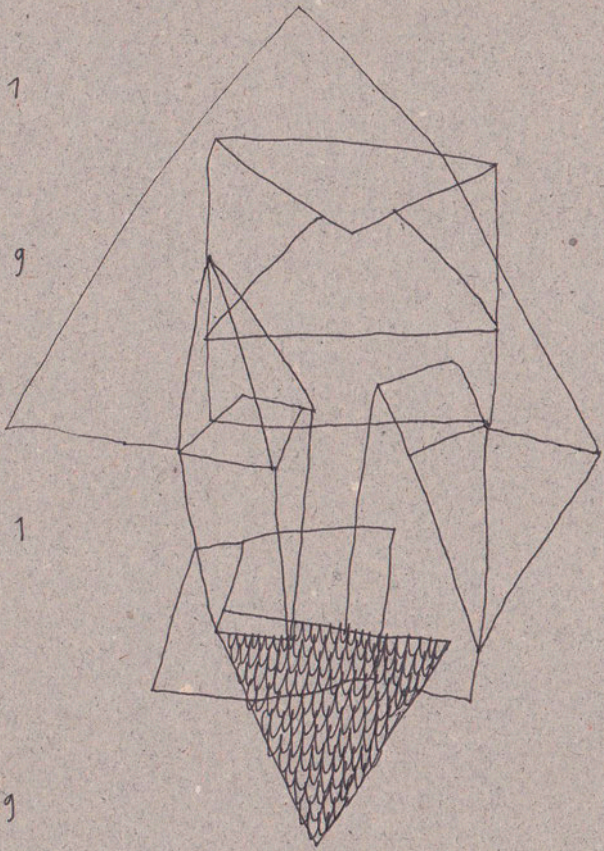


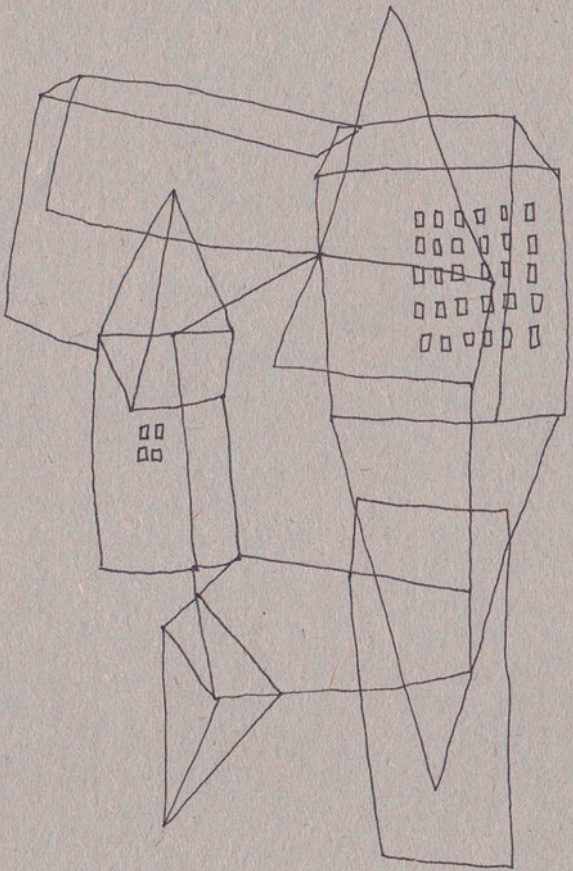
menschen hurten
tragen dicke jacken
obrchen sorgt die kälte sich doch durch alle
lede schicht hindurchfrisst.
Züge zu dieser jahres zeit sind
kinträger...

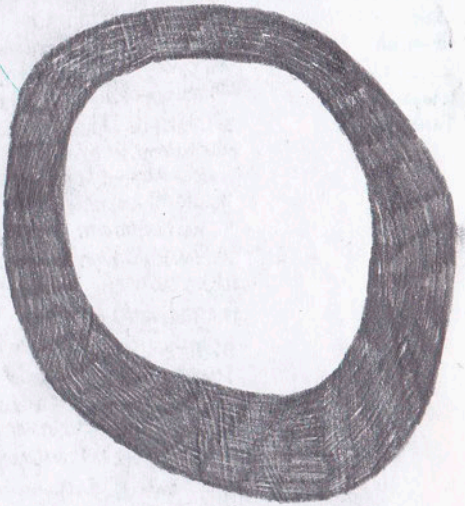


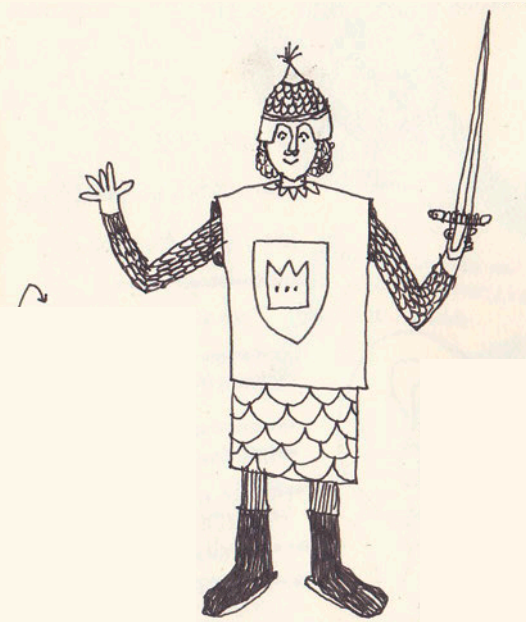






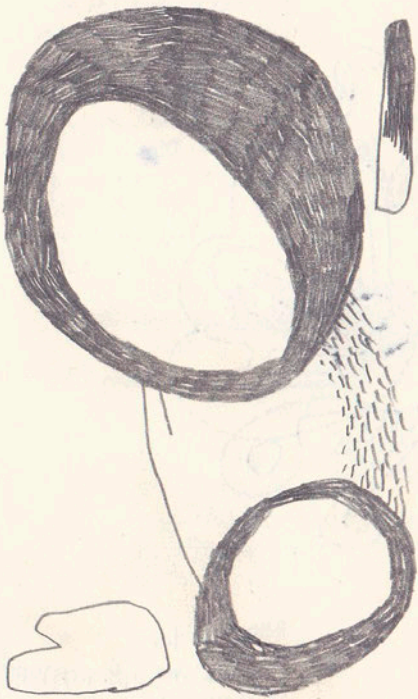


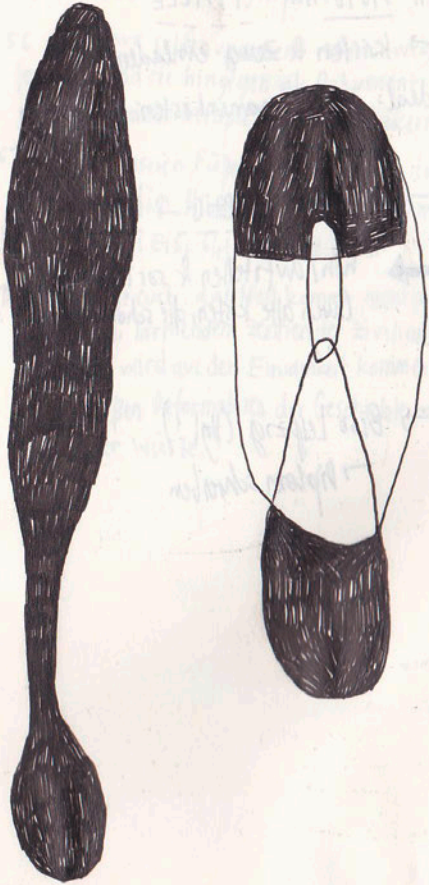


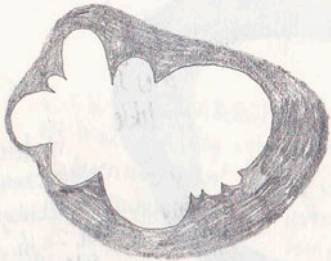


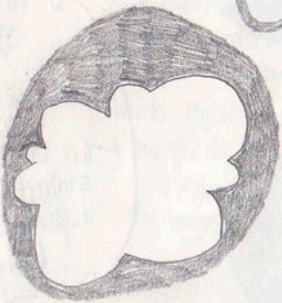
miaw.

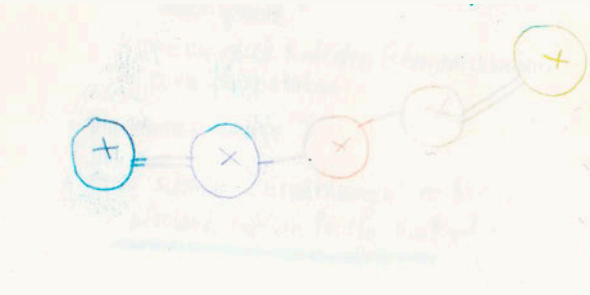
nächste Station: ORTRAND.



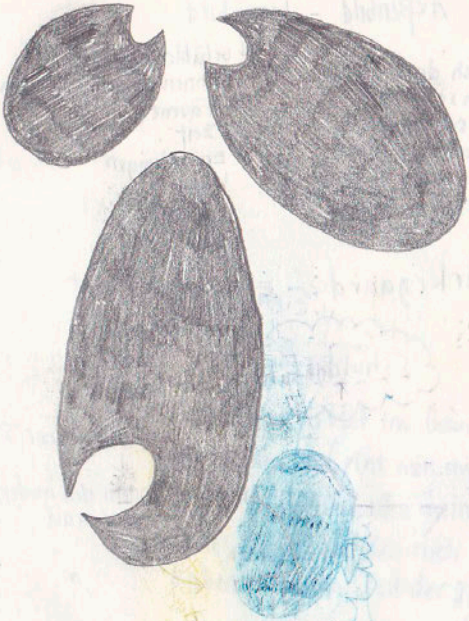


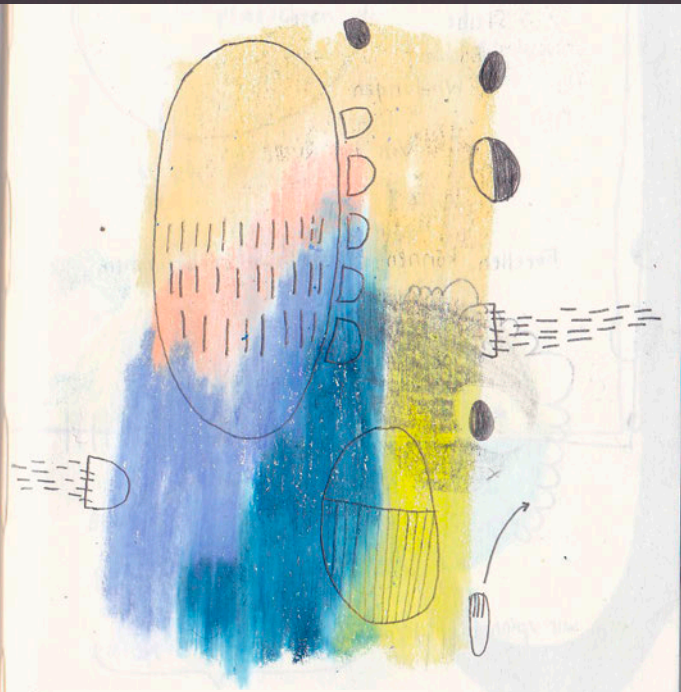


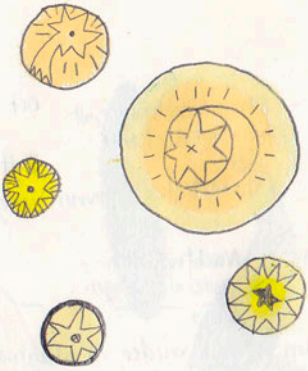


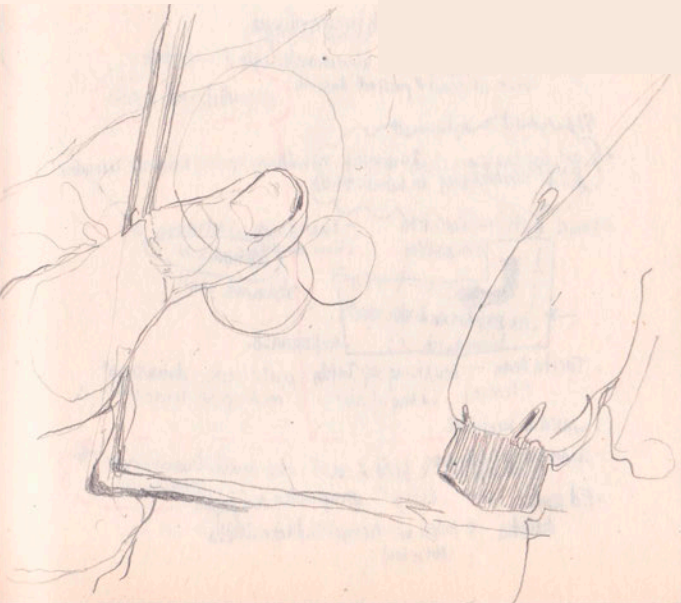


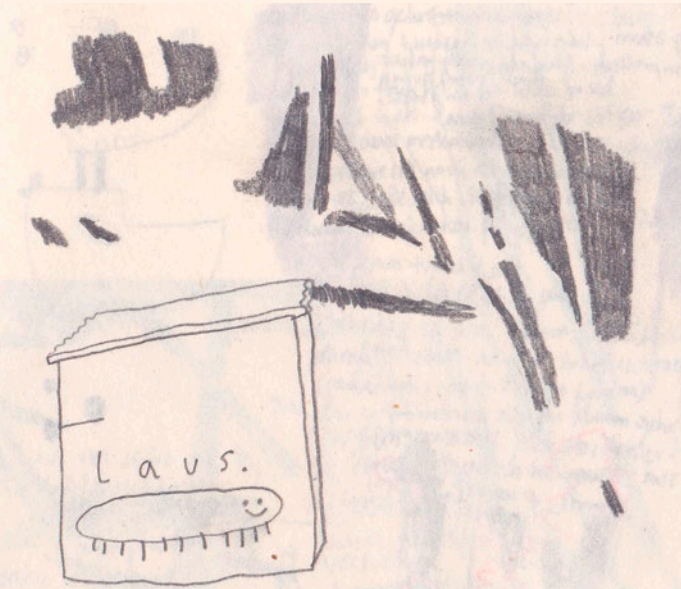
LIEBES NACHTSCHATTENGEWÄCHS,
KANNST DU MIR SCHATTEN SPENDEN?
DAS MONDLICHT BLENDET MICH.

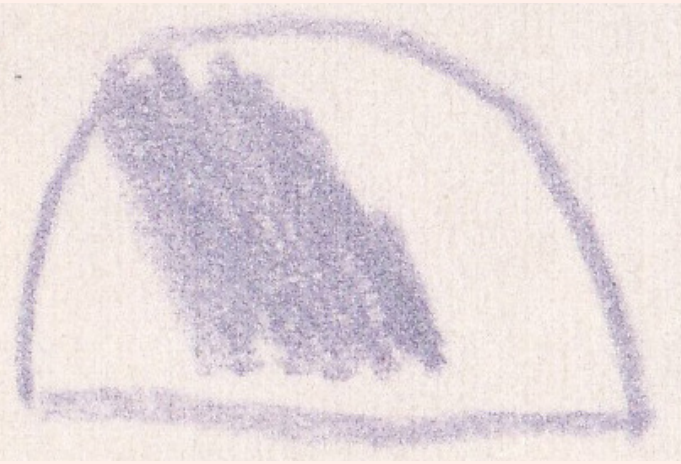


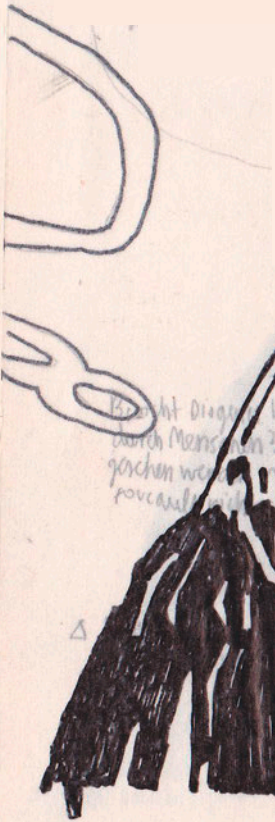




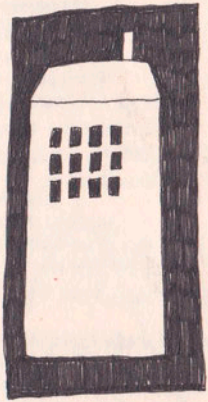


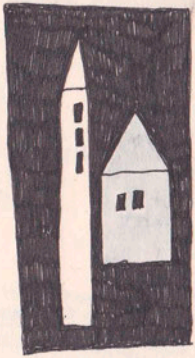

laus.

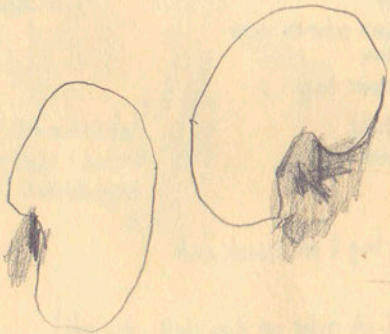


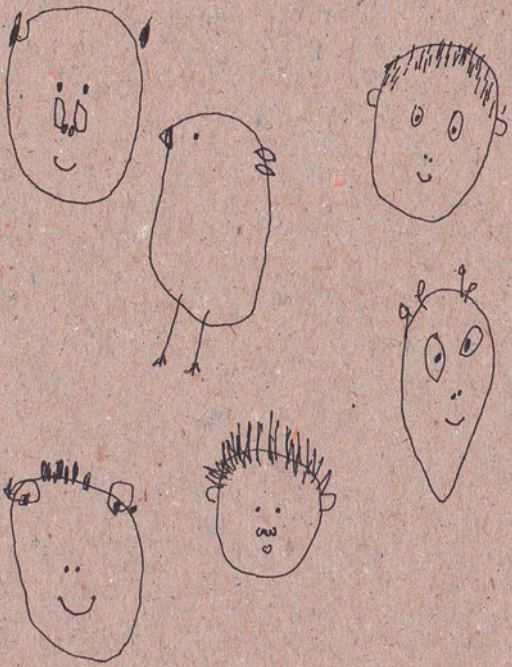


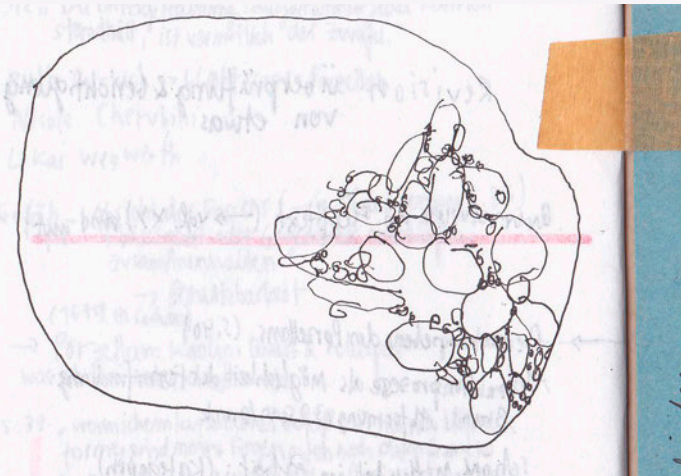
they have proven quite effectively that bumblebees indeed can fly against the fiddle of theority...

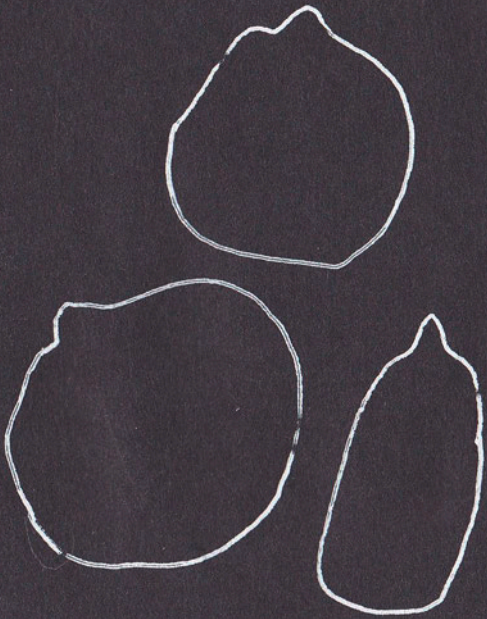


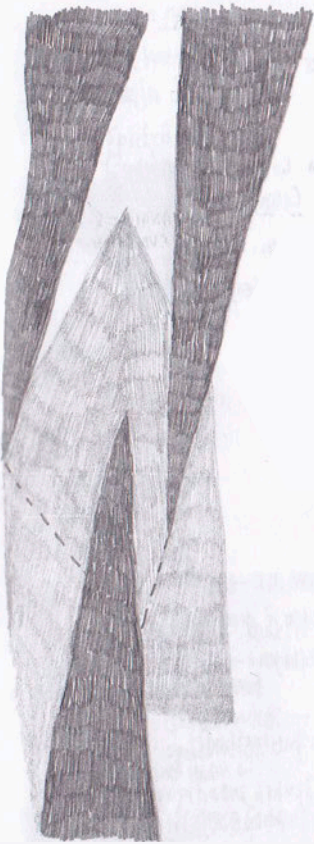


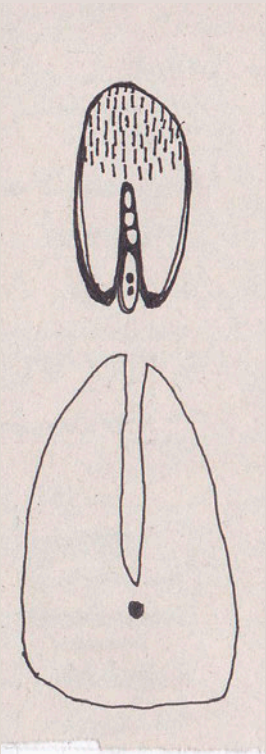


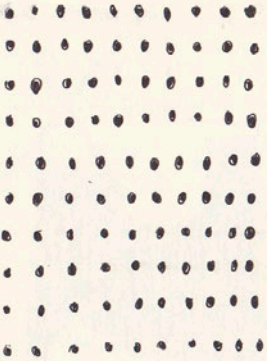


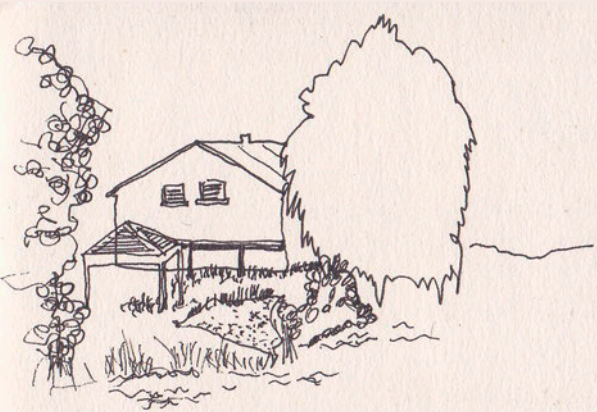


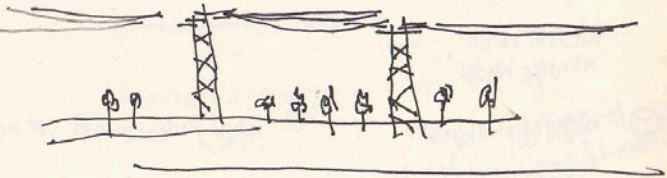


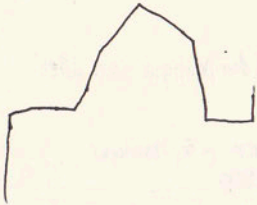


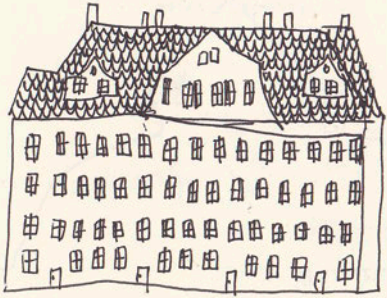


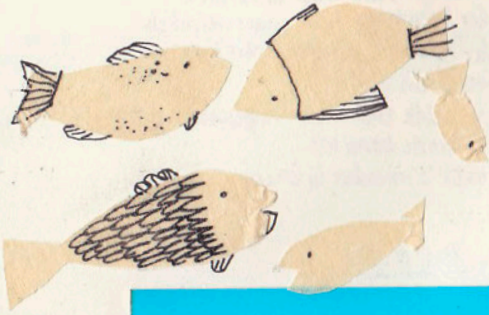


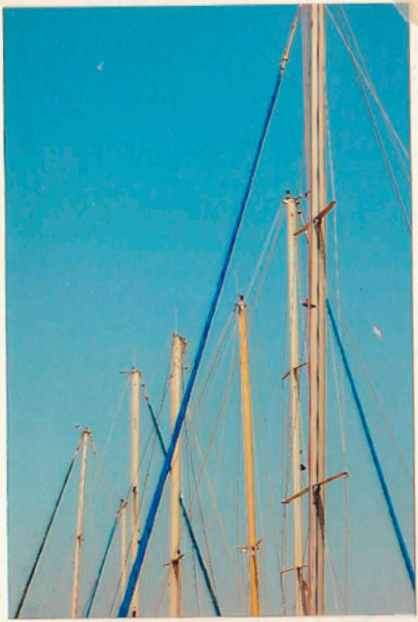


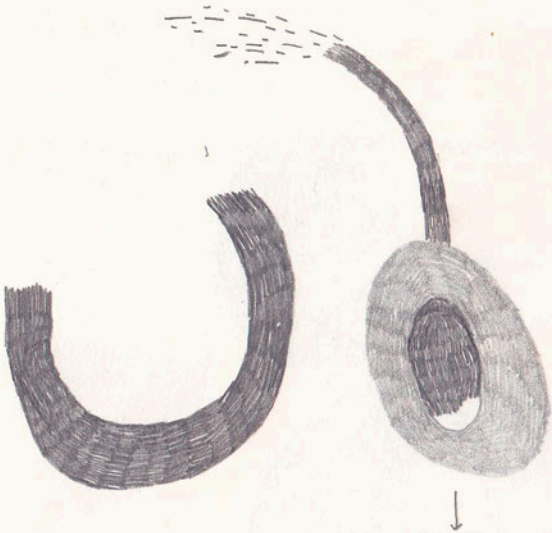


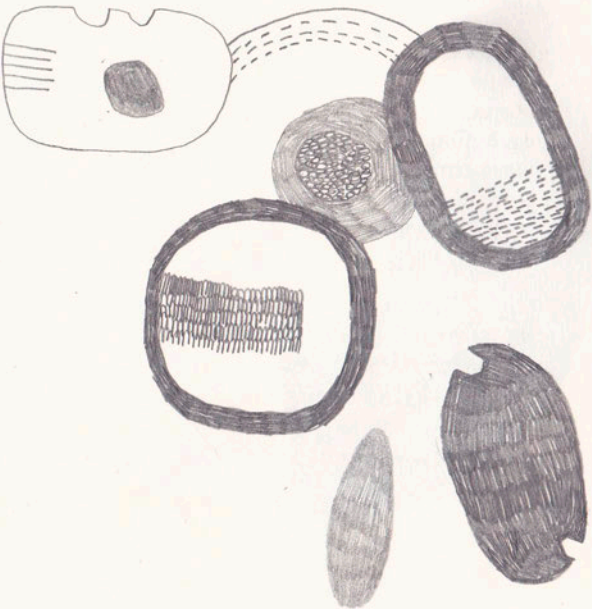


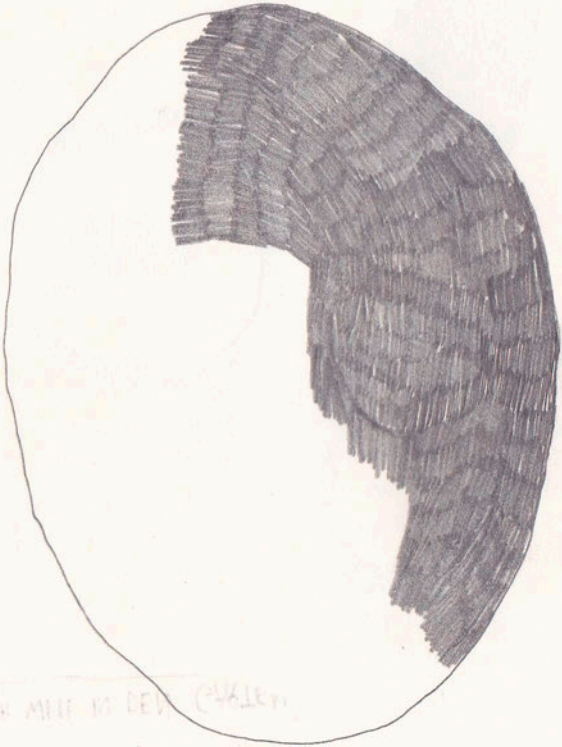


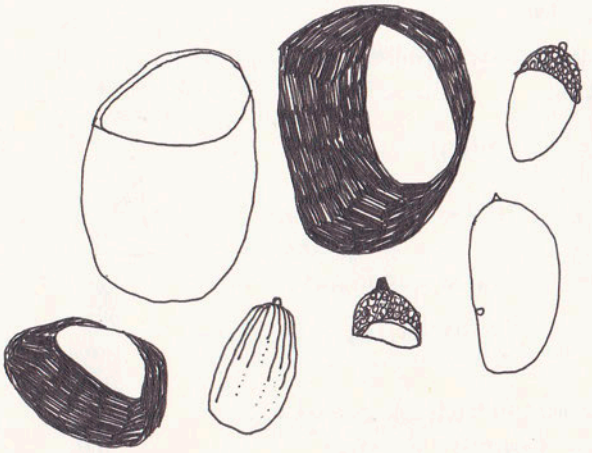


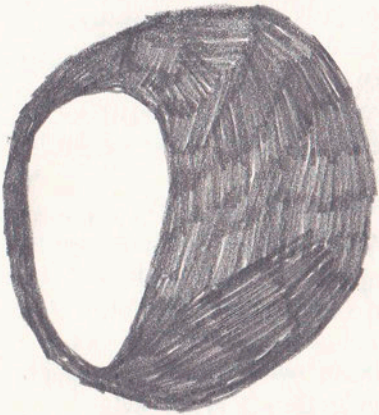


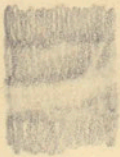


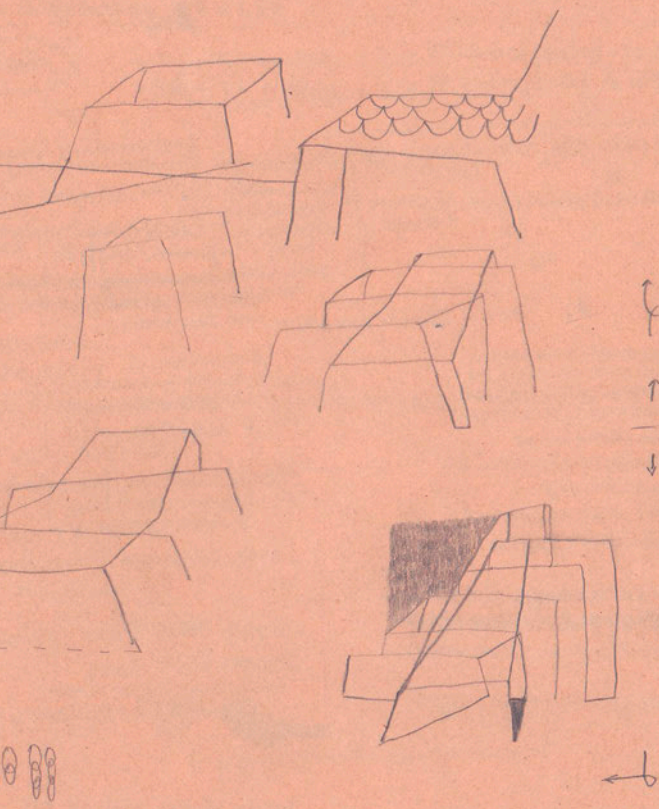


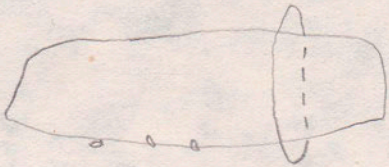


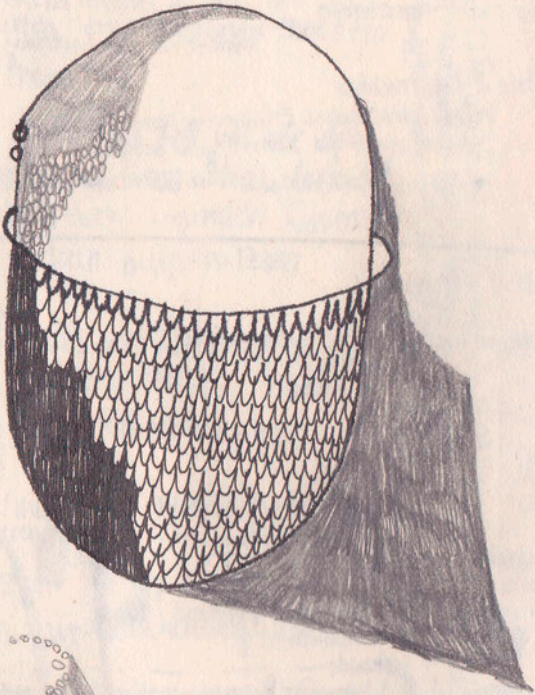


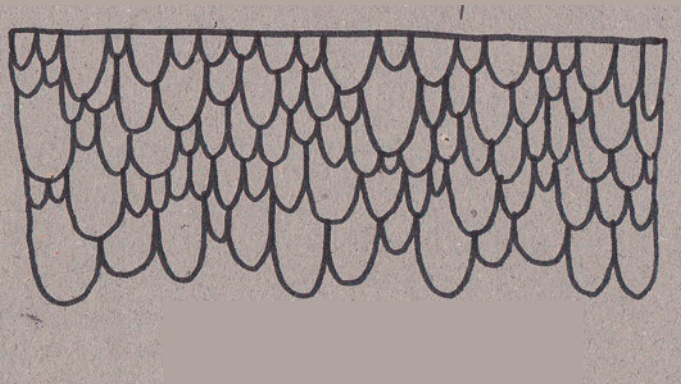


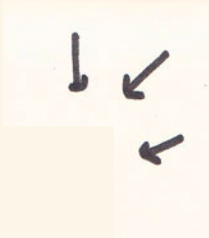


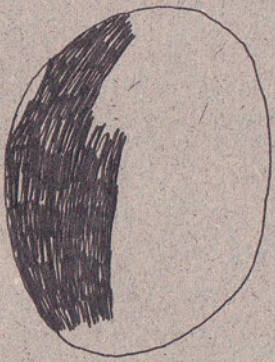


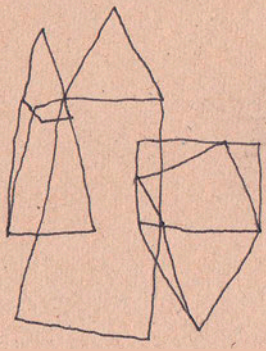


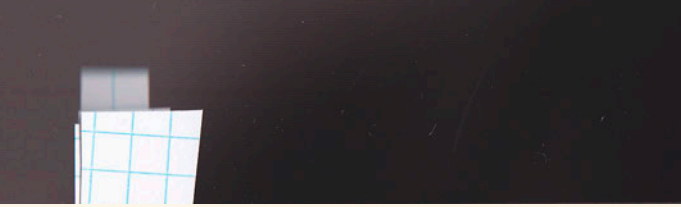


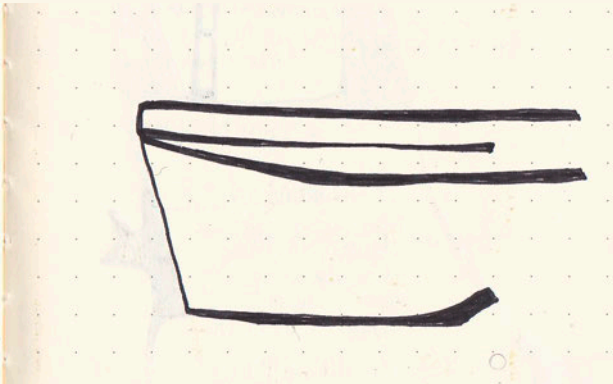


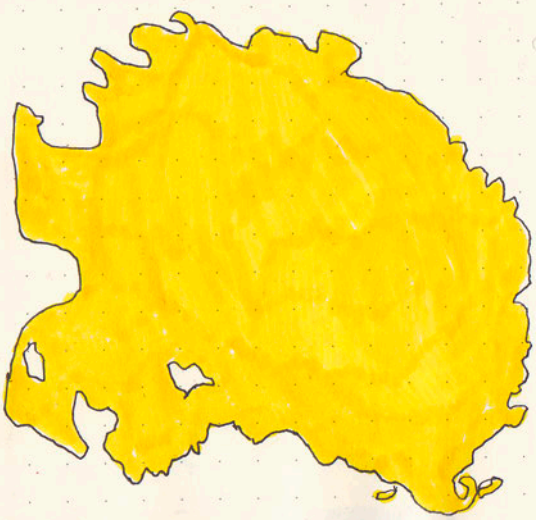


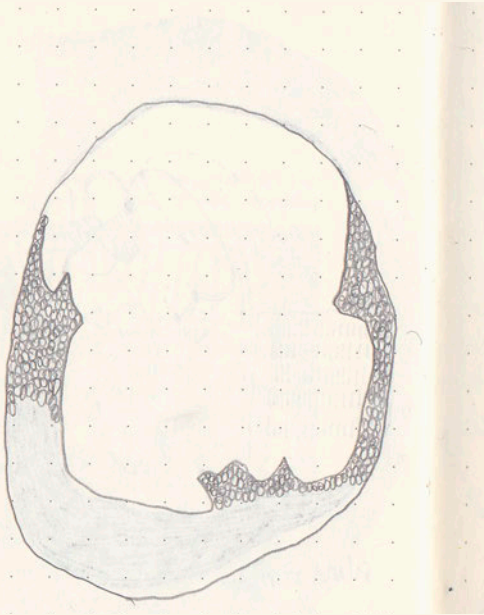


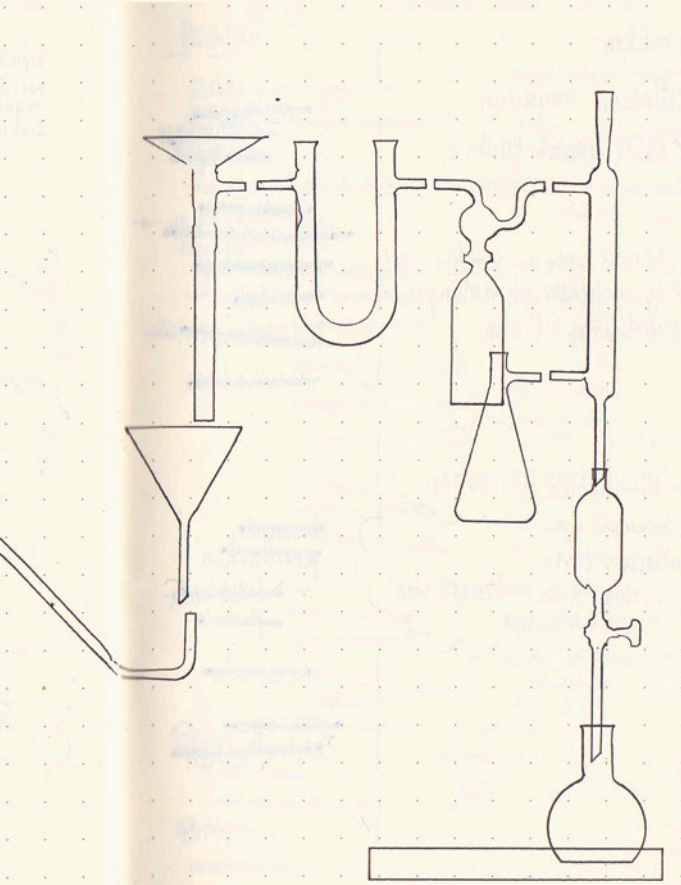


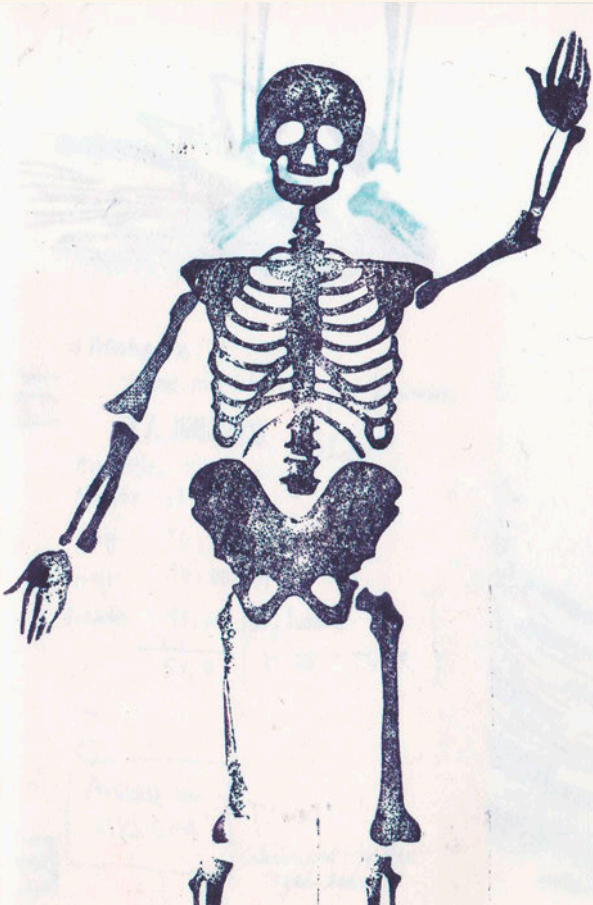


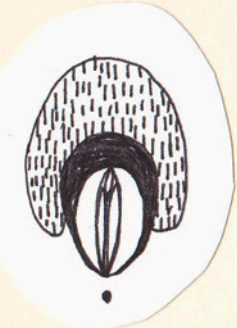


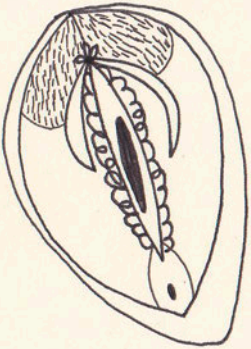


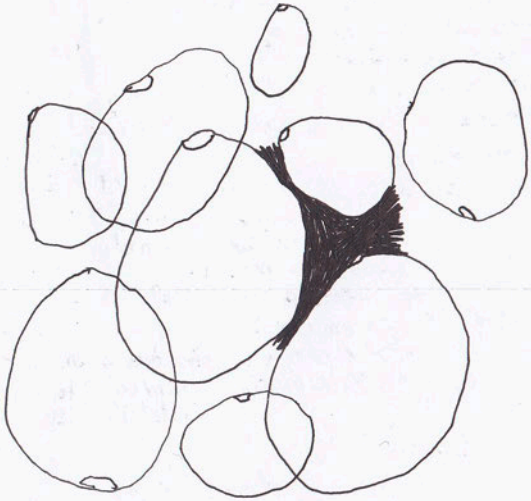


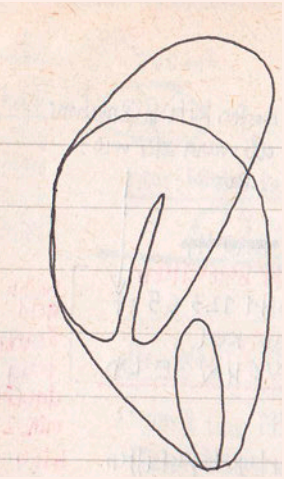


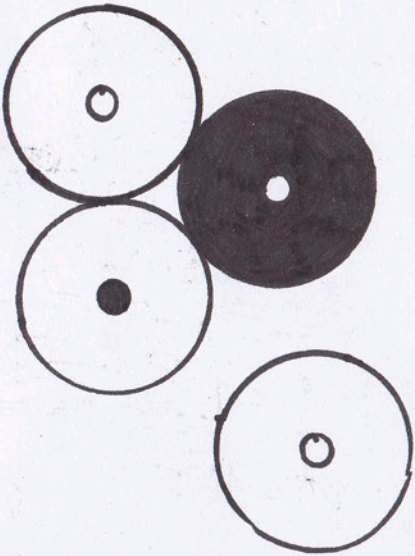




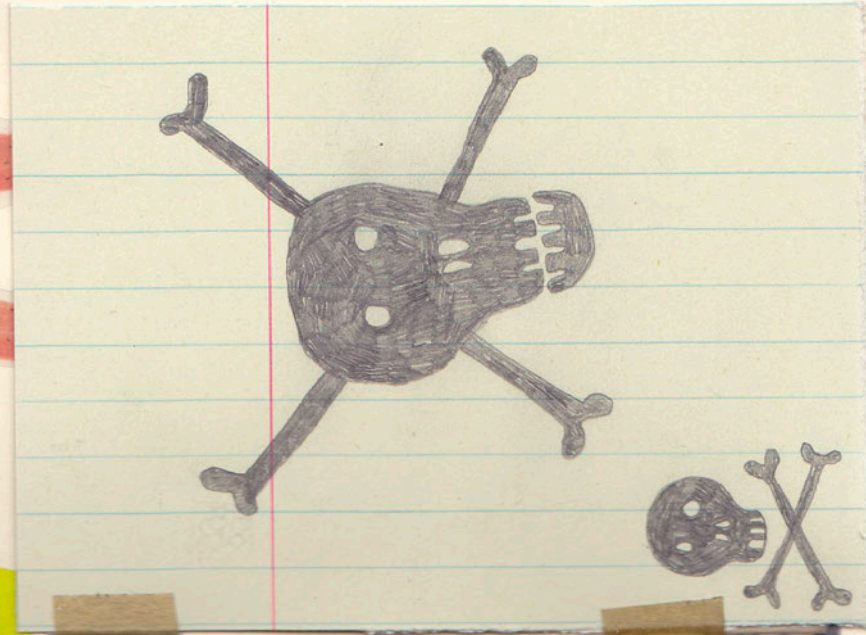


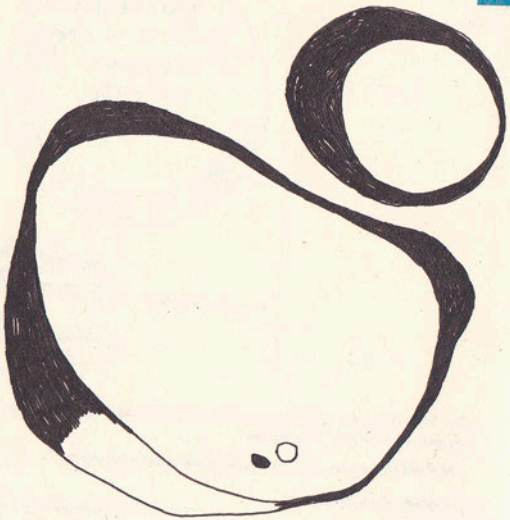


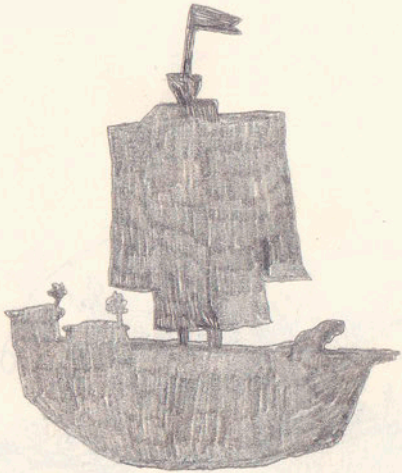


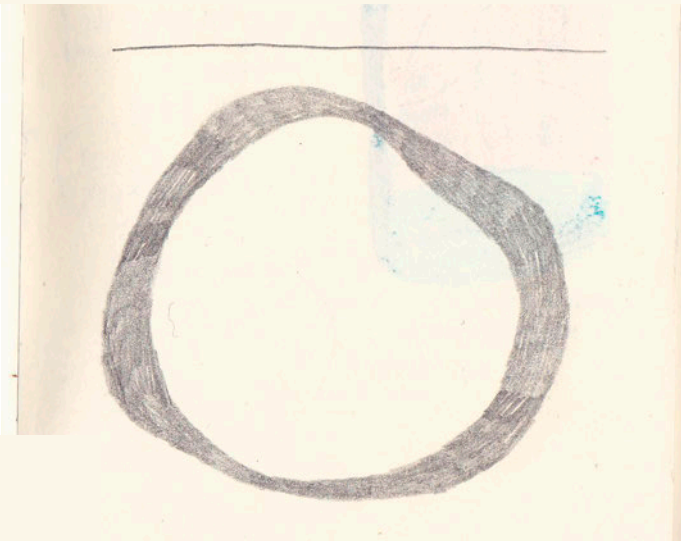


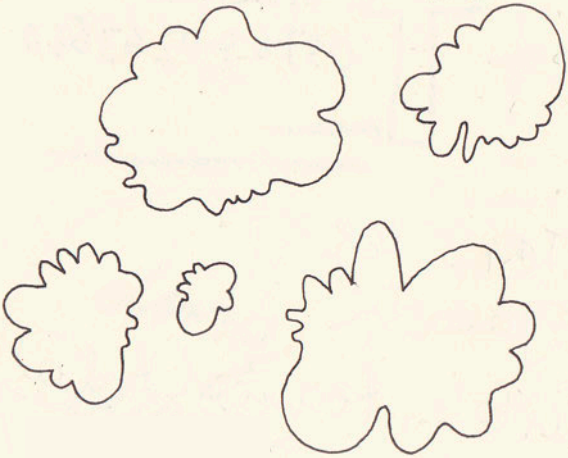
20160345

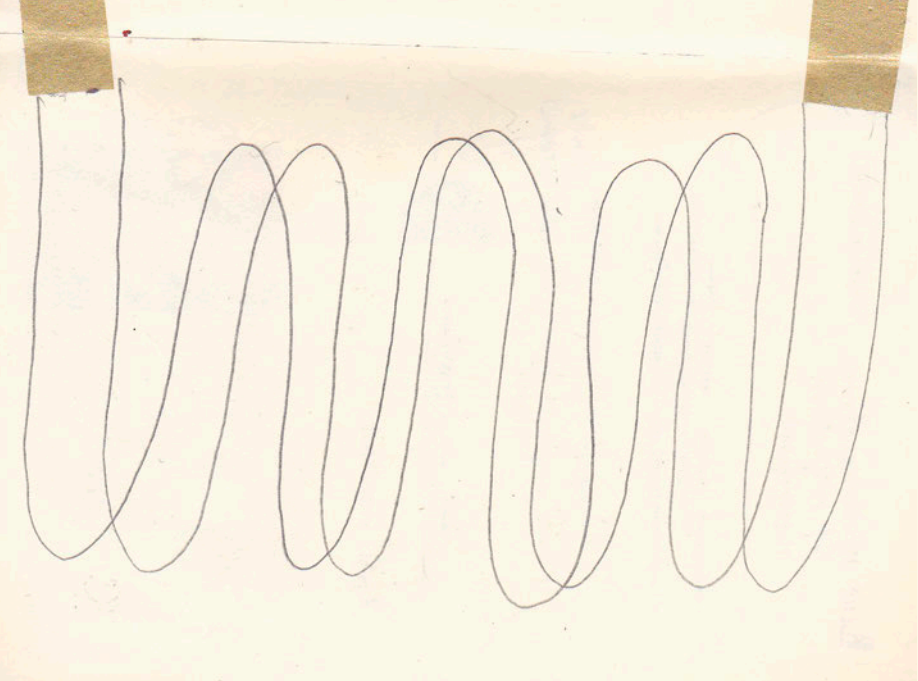


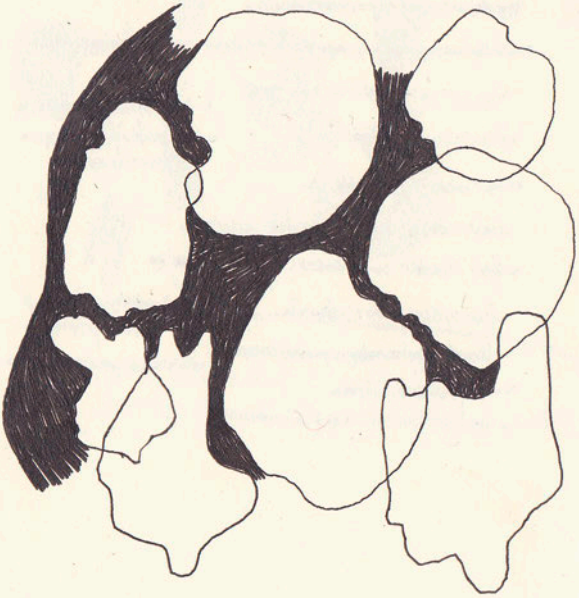


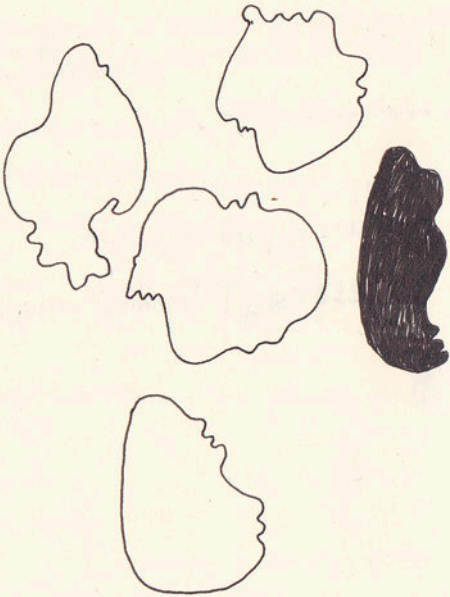


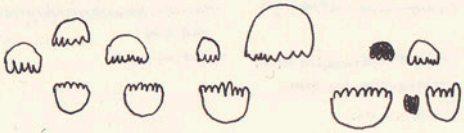


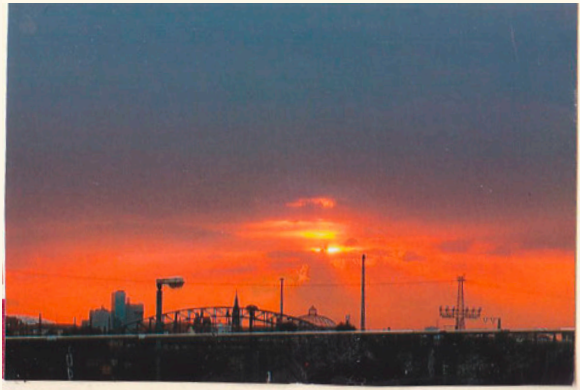


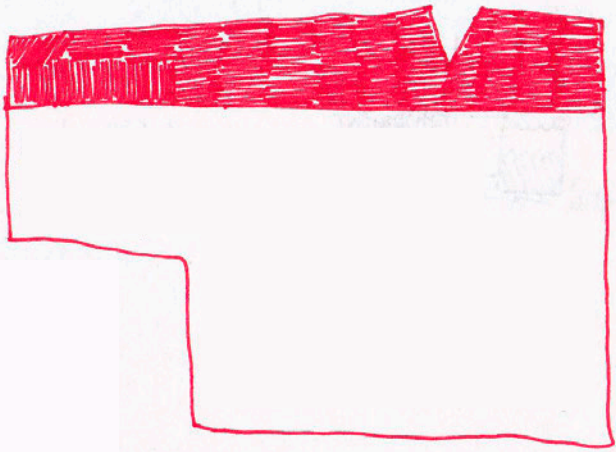












	HmW	Blatt/Seite 2	Konto-Nr. 40540

XI XII

22 23 24 25 26 27 28 29 30 31

117.571,59

Saldo

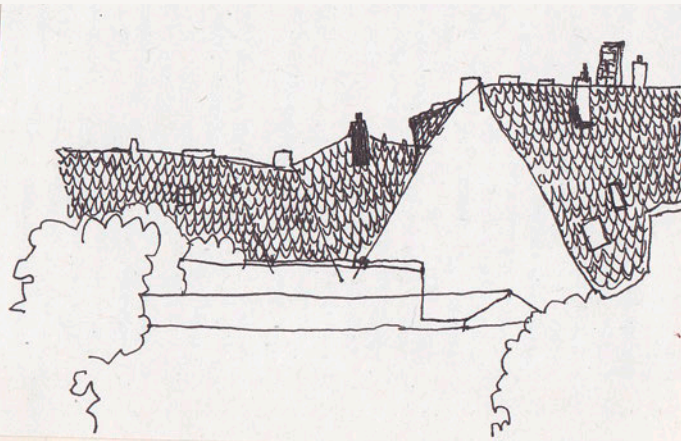
alt	neu
117.571,59 ÷	118.243,59 ÷
118.243,59 ÷	118.243,59 ÷
118.243,59 ÷	123.265,39 ÷
123.265,39 ÷	123.840,65 ÷
123.840,65 ÷	123.840,65 ÷
123.840,65 ÷	129.936,99 ÷
129.936,99 ÷	129.936,99 ÷
129.936,99 ÷	136.826,96 ÷
136.826,96 ÷	137.411,76 ÷
13	137.582,38 ÷

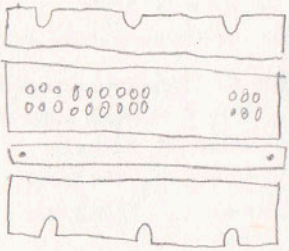
117.571,59
672.-

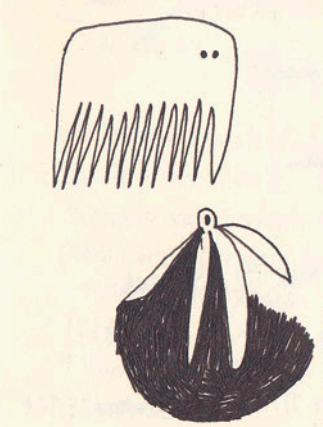
antworten ohne fragen

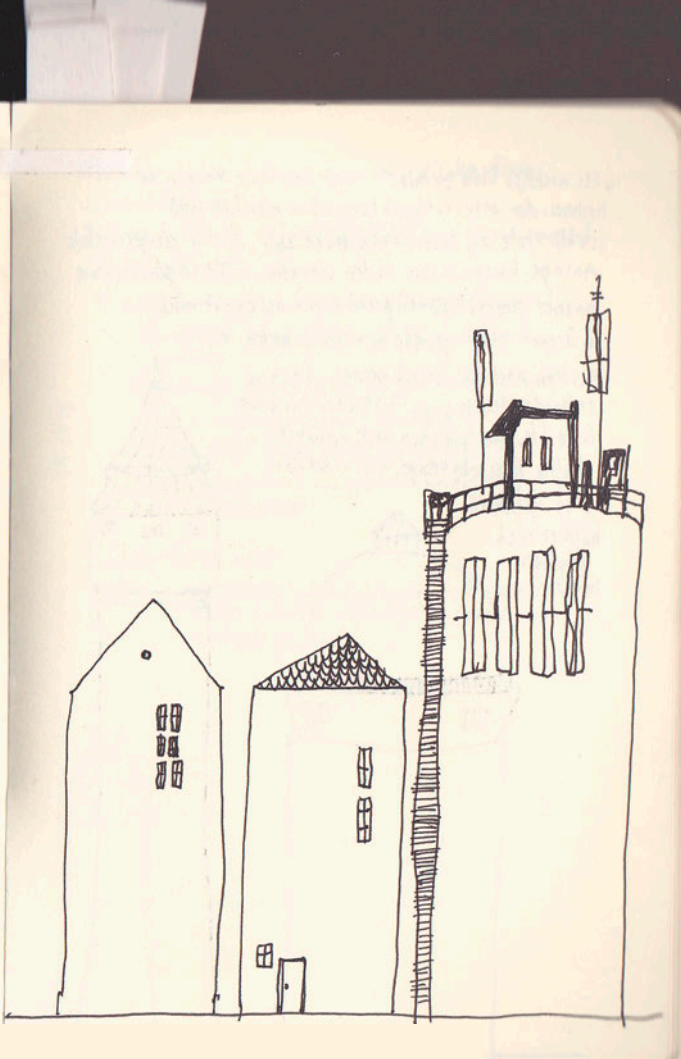
15,00

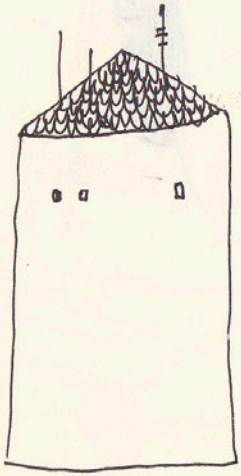
neue örter.*

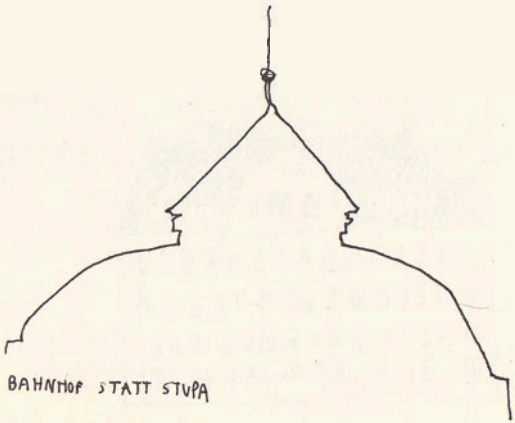


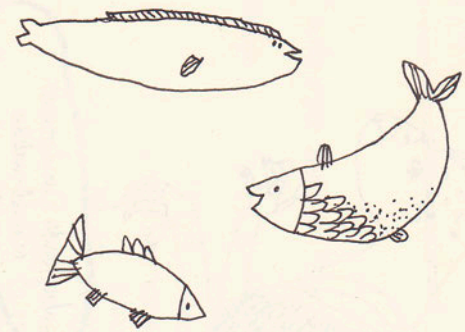


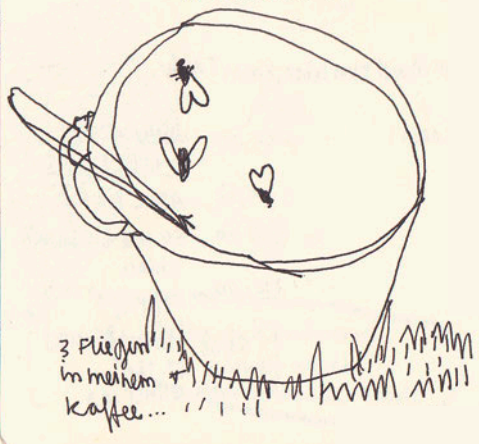


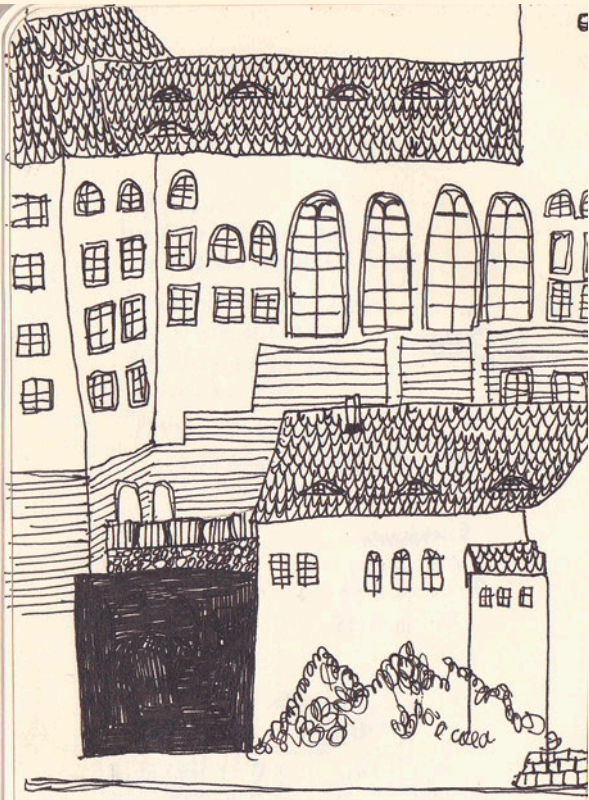


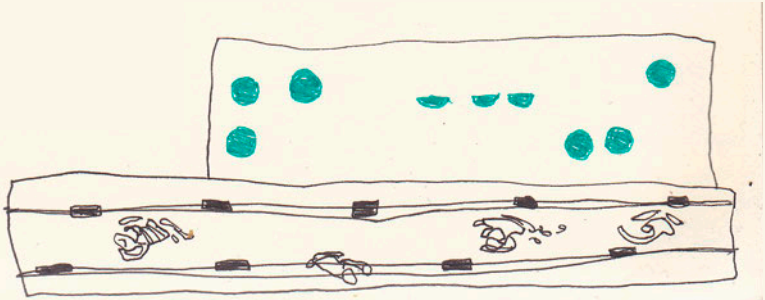


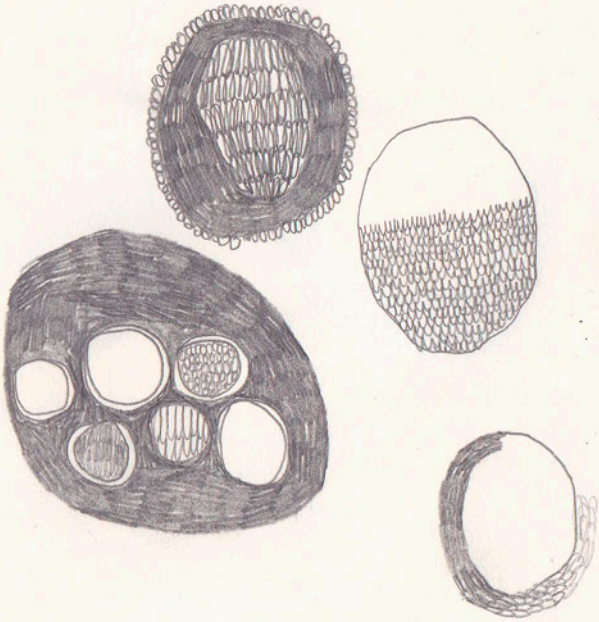

BAHNHOF STATT STUPA

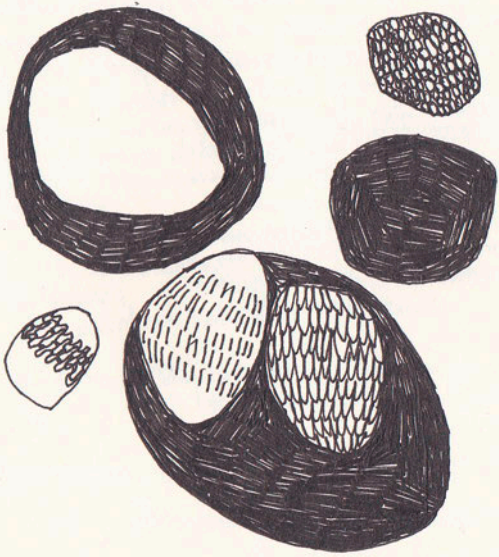


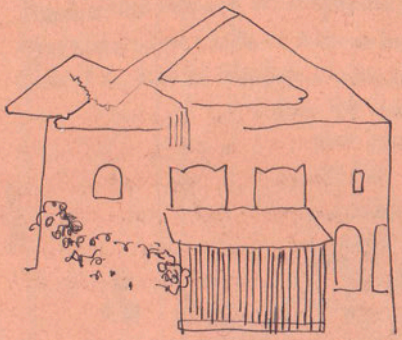

3 Fliegen!!!
in meinem
Kaffee...

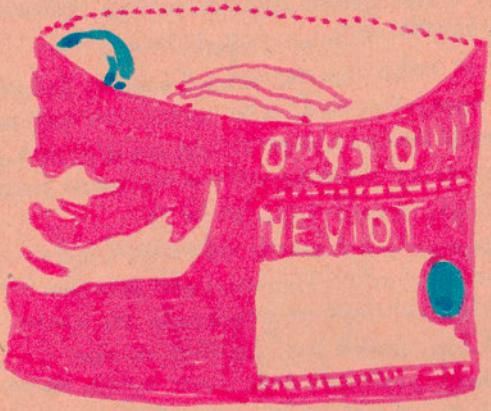


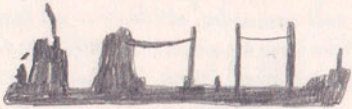


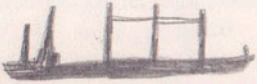
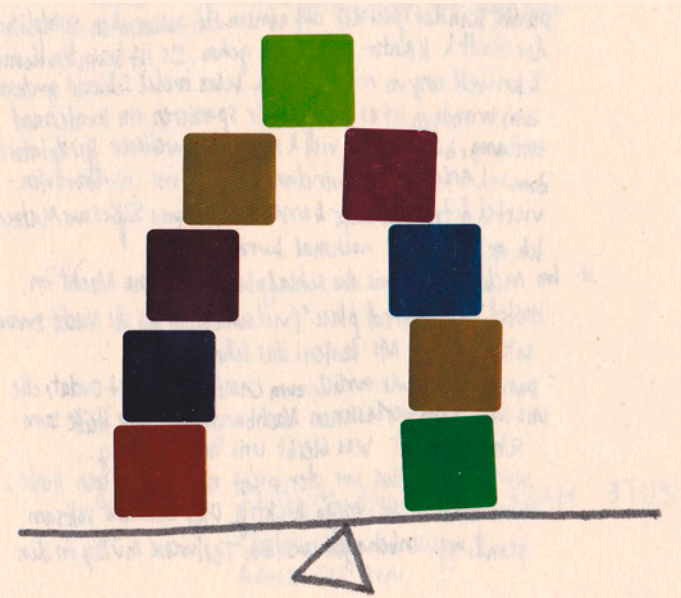
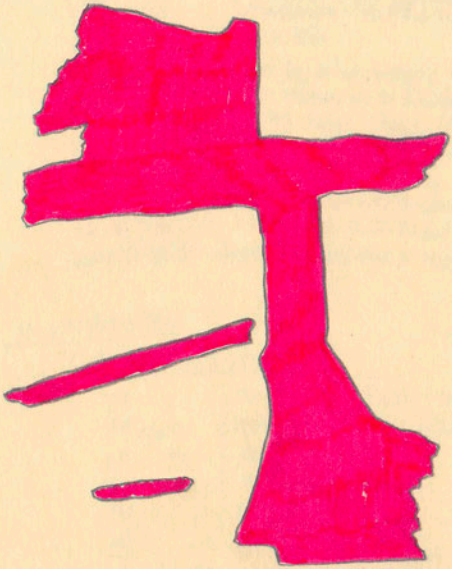
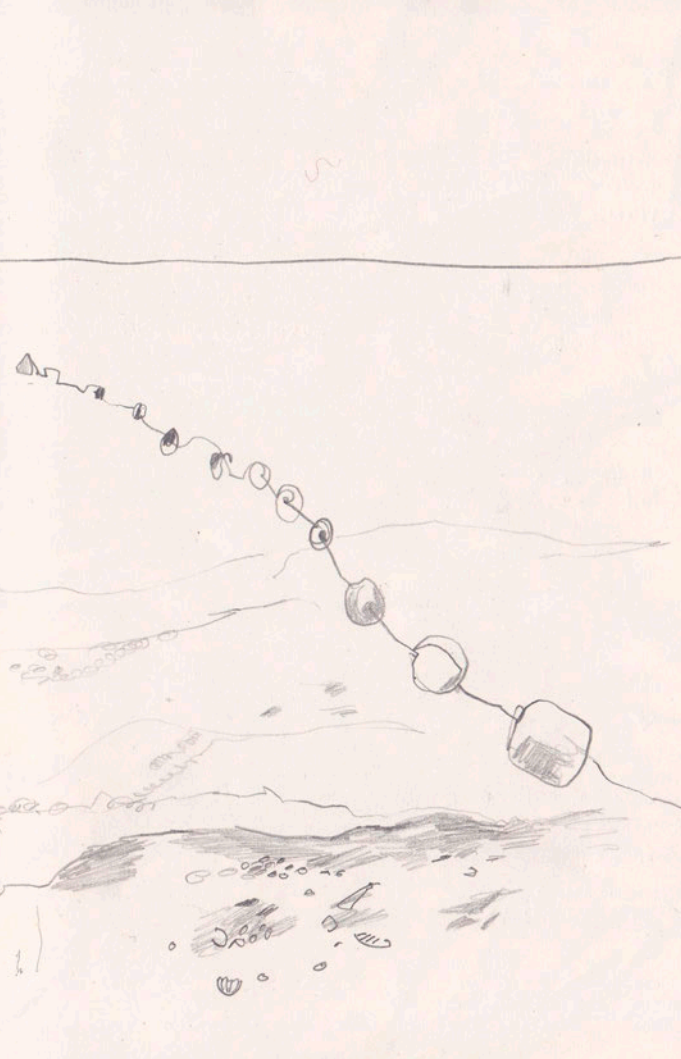
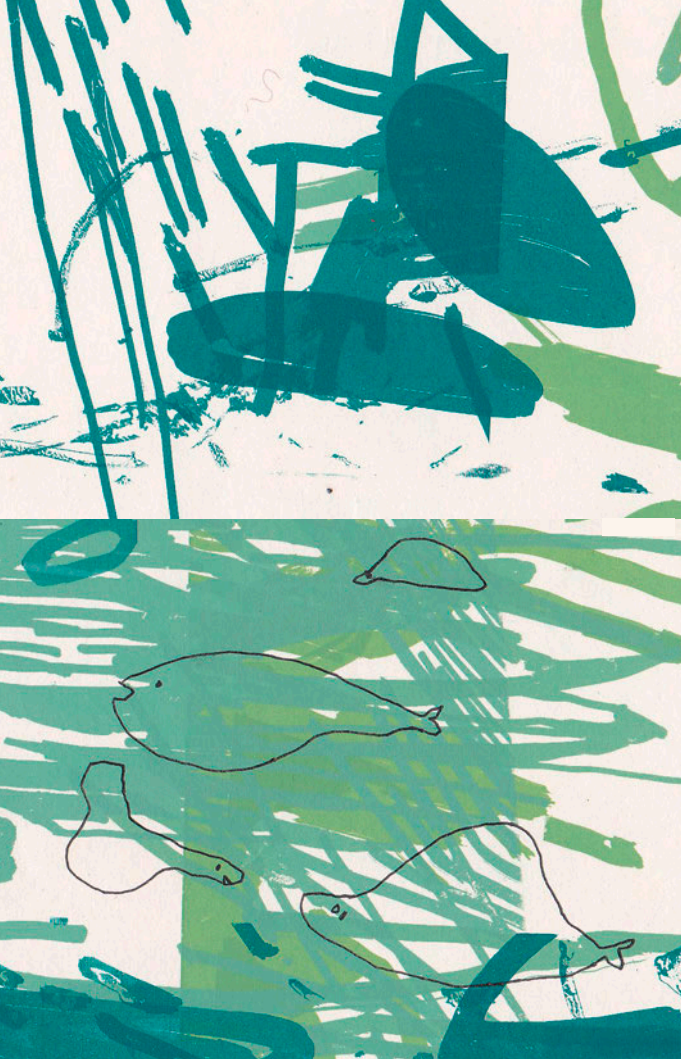
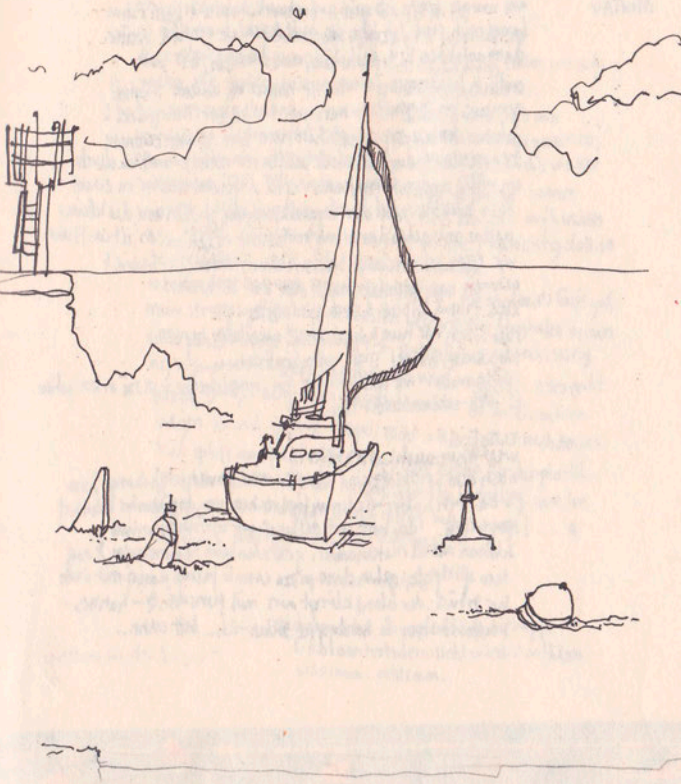
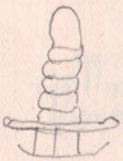
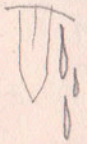
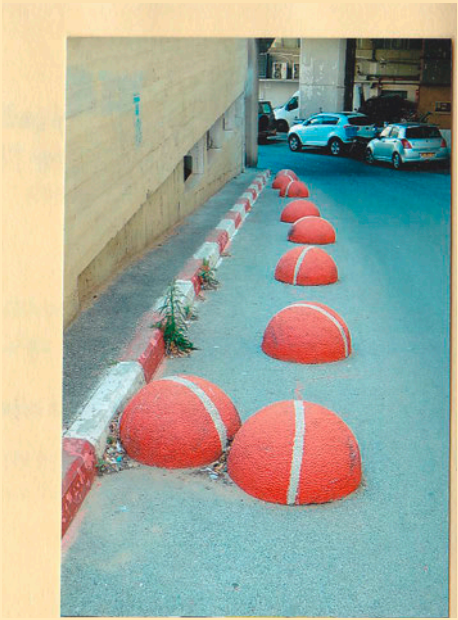
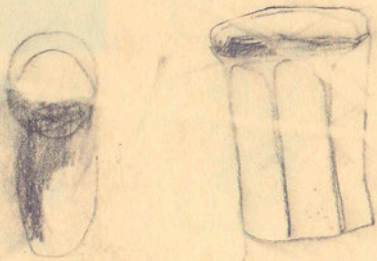
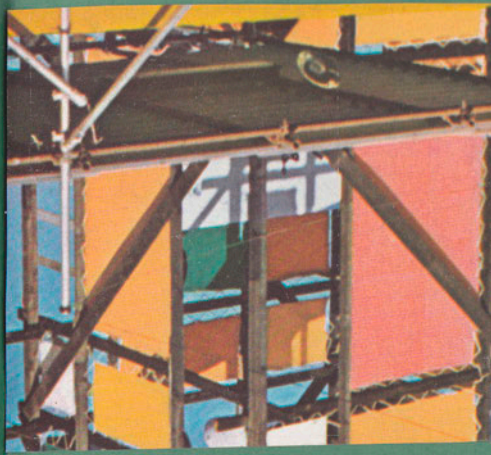
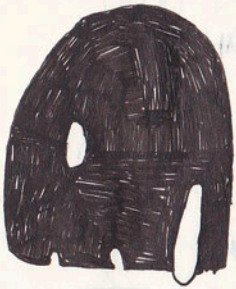
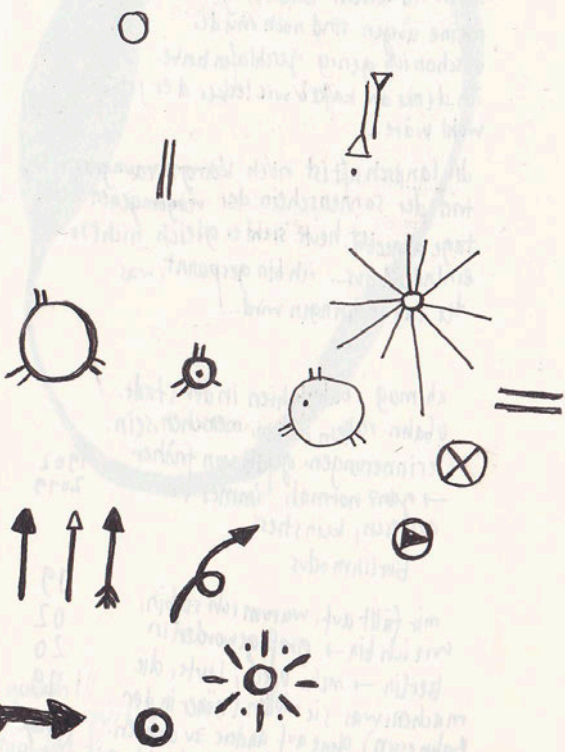
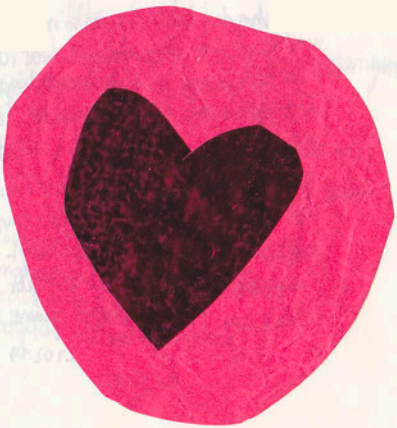
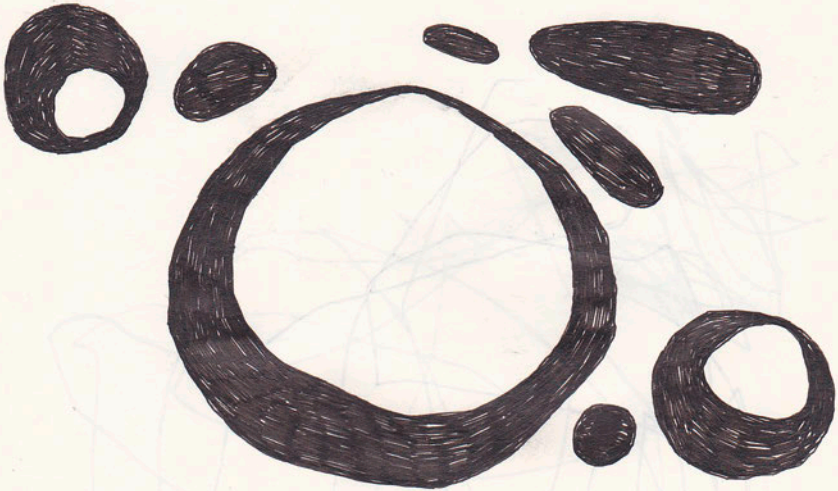
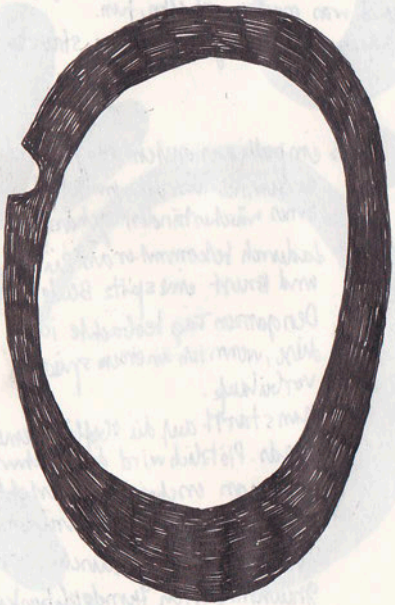







NEVIOT





BUCHSTABEN.